September 2020 | 4 Euro Nr. 211

Nordfriesland

Portugals große Dichterin

Seite 12

Deutsch-dänisches Grenzjubiläum

Seite 19

Tourismus in NF nach Corona

Seite 24

Herausgegeben vom Nordfriisk Instituut

FRIISK FORIINING

ANMELDE-SCHLUSS: 19.09.2020

HARFST HUUCH SCHOLJ 2020

törsdi 15ste oktoober - saandi 18ste oktoober

Das ist anders in diesem Jahr

Aufgrund der aktuellen Covid-19-Lage können in diesem Jahr **maximal 50 Personen** teilnehmen. Die Teilnehmer werden nach der Anmeldefrist ausgelost. Gebt deshalb bei der Anmeldung an, wenn ihr nur als Familie, Paar oder Kleingruppe teilnehmen wollt. Dann kommt ihr als eine Gruppe in den Lostopf.

Der **Mindestabstand** von 1,5 m muss überall eingehalten werden. Es darf nicht gesungen werden. In der Hochschule muss jedoch kein Mund-Nasen-Schutz getragen werden.

Inhalt

NORDFRIISK INSTITUUT

Kommentar

Dr. Karin Haug: 100 Jahre Grenze aus friesischer Sicht 2

Chronik

Albert A. Panten 75 Jahre 3
Kulturhaus in Niebüll als Ziel 4
Flemming Meyer zieht sich zurück 4
Henk Wolf wird Saterfriesisch betreuen 4
Ministerin Prien zu Besuch 5
Deutsches Museum in Sonderburg 5
Ellins wäält 6
Nordfriesland im Sommer 8
Üt da friiske feriine 11

Aufsätze

Paul-Heinz Pauseback:
Portwein, Gedichte und Meer 12

Frank Lubowitz:
Hier wurde geteilt, was jahrhundertelang zusammengehörte 19

Nach dem lockdown – wie geht es weiter mit dem Tourismus in Nordfriesland 24

Ferteel iinjsen!

Thema 2020: „Alles anders“ 29

Bücher, Medien, Internet

Hallo! Hier spricht Edgar Wallace 30
Menschen am Meer 30
ZDF-Mehrteiler Sløborn – unfreiwillig aktuell 31
„Gequält, erniedrigt, drangsaliert …“ ARD „Report Mainz“ 31
Triumph der Farben 32

Titelbild

Sophia de Mello Breyner Andresen
Foto: Library of Congress

Redaktionsschluss dieser Ausgabe: 27.8.2020

Nummer 211

hat eine geheimnisvolle Frau auf dem Titelbild, die Interesse weckt. Wer mag es sein? Mata Hari (1876–1917)? Die kam gebürtig jedenfalls aus Westfriesland. Wer hier auf dieser Seite nach links unten schaut, kann es schon lesen – und im Artikel von Paul-Heinz Pauseback Näheres erfahren.
Historisch geht es weiter mit einem Aufsatz von Frank Lubowitz über 100 Jahre deutsch-dänische Grenze. Ihm muss man die Friesen nicht erklären und er zieht die Verbindungen von der Grenzfrage zur friesischen Frage ganz von selbst – ebenso Karin Haug, die sich im Kommentar des Themas annimmt – und auch in der Kolumne „Ellins wäält“ spielt das deutsch-dänische Jubiläum eine Rolle.
Um die Zukunft dreht es sich in der Diskussion über den Tourismus in Nordfriesland für die Zeit nach Corona. Da werden in diesem Heft schon einige klare Aussagen gemacht, was in Jahren und Jahrzehnten nachzulesen sicher eine besondere Freude sein wird – aber sich auch schon heute lohnt.

Kommentar

100 Jahre Grenze aus friesischer Sicht

Das Grenzjubiläum kann man kaum übersehen. In vielen hiesigen Zeitungen wird auf die Abstimmung vor hundert Jahren hingewiesen. Auch NORDFRIESLAND berichtet, wie es dazu kam, dass die Menschen im ehemaligen Herzogtum Schleswig im Frühling 1920 über ihre künftige Staatsangehörigkeit abstimmten. Nicht Könige oder Generäle entschieden über den Grenzverlauf, sondern nach dem Grundsatz des Selbstbestimmungsrechts entschieden die Menschen, die dort wohnten. Damals war man sich der besonderen Bedeutung wohl bewusst: leidenschaftlich wurde demonstriert, gesungen und agitiert. Die Abstimmung gab den durch den verlorenen Krieg Traumatisierten eine Handlungsermächtigung, die sie leidenschaftlich ausfüllten. Die Zeitungen waren voller inbrünstiger Leserbriefe. Die Region war politisiert. Allerdings zeigen die aktuellen Ausstellungen das Geschehene anhand von Schwarz-Weiß-Fotos, Stimmzetteln und Notgeld nur zweidimensional. Ich entwickle durch diese musealisierte Distanz keine emotionale Bindung.
Auch als deutsche Staatsbürgerin mit friesischer Nationalität fühle ich mich außen vor. Sowohl das dänische Königreich als auch das deutsche Kaiserreich hatten vor 1920 das Friesische unterdrückt, und haben diese Praxis nach der Abstimmung nicht verändert. Im Gegenteil, in Dänemark ist das Friesische inzwischen verdrängt und vergessen. Staatsangehörigkeit und Sprache gehörten für beide Staaten zusammen – und die Mehrheit stimmt dem wohl auch noch heutzutage zu. Darum muss ich mich als Friesin ständig rechtfertigen und etwas erklären. Meine Sprache und Kultur werden minorisiert. Demzufolge sind sie als Folklore gesehen und als private Angelegenheit oder, wie viele Fries*innen sagen, Friesisch ist ihr Hobby.
Ich fühle mich übrigens als Frau genauso wenig von den Ereignissen um 1920 angesprochen wie als Friesin. Alle Dokumente und Fotografien zeigen Kommissionen im Frack, Soldaten in Uniformen oder redende Männer. Unter ihnen auch einige Friesen, die versuchten, im Windschatten der nationalen Frage ihr Anliegen in den Fokus zu rücken. Die Frauen organisierten sich 1920 nicht; oder es ist nicht überliefert. Auch 100 Jahre später gibt es wenig Forschungsansätze über die Rolle der Frauen in der Abstimmung.

Foto: Privat

Karin Haug

Aber trotz dieser Einwände hat mich das Jubiläumsjahr zum Nachdenken gebracht. Die deutsch-dänische Grenze zeigt nämlich ausgerechnet jetzt, wie wirkungsmächtig sie sein kann und wie trennend sie ist. Schleswig wird durch die Grenze sehr effektiv zerschnitten und die gelebte Gemeinschaft der Fries*innen ist in nationalistische Lager geteilt. Die junge Grenze ist tief im Denken verankert. Die Grenzziehung von 1920 war vom Verfahren gesehen eine demokratische Innovation, aber von ihrer Wirkung auf Wirtschaft und Gesellschaft macht sie sich bis heute negativ bemerkbar. Die Region wurde nämlich so effektiv durch die Grenze getrennt, dass man sich nur noch auf Englisch verständigen kann, und die Nachbarn sind entfremdet und ignorieren das Geschehen auf der jeweils anderen Seite.

Dr. Karin Haug,
ist Soziologin und freie Journalistin.
Sie lebt in Flensburg.

Häägar

Albert A. Panten 75 Jahre

Als Albert Panten 1992 mit 47 Jahren vom Kreis Nordfriesland der Hans-Momsen-Preis verliehen wurde, war er in der Reihe der so Geehrten das jüngste Mitglied. Heute gehört er mit 75 Jahren zu den Ältesten der noch lebenden Preisträger und ist in Nordfriesland unangefochten so etwas wie eine Institution als ehrenamtlicher Historiker. Aber der Reihe nach:

Albert Andreas Panten wird am 18. August 1945 in der turbulenten Nachkriegszeit in Soholm als Sohn eines Maurers geboren. Später zieht die Familie auf eine einsame Landstelle in Engerheide am Langenberg in unmittelbarer Nähe des geschichtsträchtigen Ochsenweges. Hier empfängt der aufgeweckte Junge ein Gespür für verschüttete Überlieferungen seiner äußerlich kargen Umwelt. Er erkundet alte Heidewege, befragt Nachbarn, versucht sich mit der Deutung von Flurbezeichnungen sowie unbeachteter alter Hofpapiere und bemüht sich mit seiner extrem analytischen und kombinatorischen Begabung, diese in einen größeren Zusammenhang zu stellen. Der weite Schulweg mit dem Fahrrad von Engerheide zur Bahnstation Stedesand bereitet dem kräftigen Jungen keine Schwierigkeiten; an der Friedrich-Paulsen-Schule (FPS) in Niebüll verblüffen dessen mathematische und physikalische Fähigkeiten die Lehrer. Im Jahre 1965 macht er Abitur. Ein Heft mit *„Panten'schen Lösungen"* (die verzwickte Matheaufgaben auf bisher unbekanntem Weg zu lösen halfen) wird nachfolgenden Schülergenerationen stets als Vorbild präsentiert.

An der Kieler Universität studiert Albert Panten Physik und gehört mit Volkert Faltings, Erk Petersen und anderen zum harten Kern der jungen Nordfriesen, die sich wöchentlich abends zum Diskutieren in der Nordfriesischen Wörterbuchstelle der Universität treffen und sich mit ihrer friesischen Identität auseinandersetzen. Er lernt damals Friesisch und schreibt 1973 sogar friesische Gedichte, unterzeichnet mit der „mathematischen" Formel seines Namens: A^2P. Er plant zunächst eine Universitätslaufbahn, wird dann aber doch Lehrer für Physik und Mathematik an „seinem" alten Gymnasium, der FPS in Niebüll.

In der Freizeit richtet er sein Augenmerk auf das an chronikalischer Überlieferung reiche, aber an wissenschaftlicher Untersuchung sträflich vernachlässigte Eiderstedt. Die nach über 300 Jahren endlich gestemmte Herausgabe der Werke des Peter Sax in sechs Bänden ist zum überwiegenden Teil Albert Pantens Verdienst; ein Werk, das bei jedem Eiderstedter Heimatforscher im Regal steht und dem Leser einiges an Willenskraft abverlangt: Wer es geschafft habe, die sechs Bände in einem Zug durchzulesen, sei „reif für eine Selbsthilfegruppe", wird gelästert. Umso höher ist die Willenskraft des Herausgebers Albert Panten zu bewerten.

Genau so wertvoll ist seine Edition bisher kaum bekannter Chroniken aus Eiderstedt im Neuen Friesischen Archiv 2015. Kein Forscher seit Peter Sax hat sich derart intensiv mit Eiderstedts Geschichte auseinandergesetzt wie Albert Panten. Doch seine Expertise geht weit über Eiderstedt hinaus. Er gilt als einer der besten Kenner der Geschichte *ganz* Nordfrieslands, vor allem des Mittelalters und der frühen Neuzeit. Unzählige Veröffentlichungen und Vorträge zeugen davon.

Foto: Sammlung Nordfrisk Instituut

Albert Panten

Nicht unerwähnt bleiben soll, dass Albert Panten sich aus eigenem Antrieb auch die dänische Sprache angeeignet hat und somit die Fachliteratur auswerten und z. B. bei Ortsnamendeutungen kompetent mitreden kann, Latein kann er ohnehin flüssig lesen. Die Jahrbücher der Schleswigschen Geest und Nordfrieslands sind von ihm entscheidend geprägt worden.

Er bekleidet eine Reihe von Ehrenämtern, darunter seit 2015 den Vorsitz des Niebüll-Deezbüller Friesenvereins, und er ist mehrfach geehrt worden; 2009 wurde er zum Ehrenmitglied des Nordfriesischen Instituts ernannt. Seine Familie hat ihn für seine Arbeit als Regionalhistoriker häufig entbehren müssen; er ist verheiratet und Vater dreier erwachsener Töchter.

Seine Fähigkeiten bei der Deutung mittelalterlicher Handschriften sind phänomenal. Sein Wissen teilt er gerne mit anderen und leistet Hilfestellung. Nordfriesland schuldet ihm Dank.

Nordfreeskloin wänsket häm noch mäning goe iirene!

Sönnich Volquardsen,
Tetenbüll, NF

Kulturhaus in Niebüll als Ziel

Ab August 2019 trafen sich interessierte Niebüller und diskutierten die Möglichkeiten, ein Kulturhaus in der Stadt zu gründen, am 29. Februar 2020 gründeten sie sich als Verein „Neue Färberei“, dann kam der Corona-Lockdown. Doch inzwischen stehen der Facebook-Account und die Homepage des Vereins, der wie erwartet seine Hauptinitiatorin, Synje Lüders-Norland, zur Vorsitzenden wählte. Sie ist schon oft als Singer-Songwriterin hervorgetreten, unter anderem beim literarischen *„Frasche tääle tu Padersdäi“* des *Nordfriisk Teooter 2020*. Neben ihrem Musikladen, dem „Musikhaus Niebüll“, fand dann auch die Gründungsversammlung statt. Es gibt einen ganz konkreten historischen Gebäudekomplex, den man sich als Domizil des Kulturhauses vorstellt, aber der ist noch in privater Hand, und ob die Stadt das Gebäude kauft, eine Stiftung zur Finanzierung gegründet oder ein Crowdfunding ins Leben gerufen wird, ist noch nicht ausgemacht. Ein Konzept steht schon: Es sollen generationsübergreifende, internationale und interkulturelle Kulturprogramme und Angebote im Bereich Musik, Kunst, Kunsthandwerk, Literatur, Film etc. angeboten werden. Das Kulturhaus soll der Förderung kreativer Eigentätigkeit und kultureller Kompetenz der Menschen in der Stadt und Region dienen. Möglicherweise wird das Kulturhaus auch friesische Akzente setzen. *cr*

Foto: Privat

Synje Lüders-Norland

Flemming Meyer zieht sich zurück

Der SSW-Minderheitenpolitiker Flemming Meyer (*1951) hat begonnen, sich aus der Politik schrittweise zurückzuziehen. Es sei nun Zeit für einen Generationenwechsel. Zum 1. August 2020 legte er nach 11 Jahren sein Landtagsmandat nieder. Ihm folgte der 39-jährige Flensburger Christian Dirschauer als neuer SSW-Landtagsabgeordneter. Vorsitzender der SSW-Landtagsgruppe ist weiterhin Lars Harms. Für den Herbst 2021 hat Meyer bereits angekündigt, dann auch sein Amt als SSW-Parteivorsitzender, das er seit 2005 innehat, abgeben zu wollen.

In seiner Dankesrede ging er ausführlich auf die vielen Menschen ein, die den Alltag des Landtags prägen: PförtnerInnen, Reinigungskräfte und den stenografischen Dienst, der sein obligatorisches *„jo tak“* und andere Dinge auf Dänisch zielsicher zu Papier gebracht habe. *Red.*

Foto: SSW

Flemming Meyer

Henk Wolf wird Saterfriesisch betreuen

Foto: Anita Hol

Henk Wolf

Der Sprachwissenschaftler, Hochschullehrer und Publizist Henk Wolf aus den Niederlanden wird im November 2020 einen neuen Posten in Teilzeit antreten: als wissenschaftlicher Mitarbeiter für das Saterfriesische, mit Dienstsitz im Saterland, getragen vom Landschaftsverband Oldenburgische Landschaft. Der Arbeitsplatz ist als Kombination aus Forschung, Unterricht und praktischem Spracherhalt geplant. Zugleich bleibt Wolf Mitarbeiter der Universität Groningen, wo er englisches Lehrmaterial zum Erlernen des Westfriesischen erstellt. In Nordfriesland ist Wolf kein Unbekannter, spricht viele Sprachen, darunter Plattdeutsch und *Frasch* und ist Kuratoriumsmitglied des *Nordfriisk Instituut*. Im niederländischen Fernsehen und in Printmedien ist er häufig als Sprachexperte aufgetreten und gilt als sehr praxisbezogen. Er selbst findet das Saterfriesische so interessant, dass er es an so viele Leute wie möglich herantragen möchte, schreibt Wolf.

cr

Landesbildungsministerin zu Besuch im Nordfriisk Instituut

Foto: Kai-Ole Nissen, MBWK

Karin Prien ließ sich von Institutsarchivar Dr. Harald Wolbersen historisches nordfriesisches Schulmaterial zeigen.

Seit Anfang des Jahres wird in den Gremien des schleswig-holsteinischen Landtages diskutiert, mit welchen Maßnahmen der Friesischunterricht an Schulen im Sprachgebiet gestärkt werden könnte. Da die Ziel- und Leistungsvereinbarung mit dem Land Schleswig-Holstein eine Mitwirkung des *Nordfriisk Instituut* bei der Herausgabe von Unterrichtsmaterial vorsieht, ergriff Institutsdirektor Christoph Schmidt die Initiative und bat um ein Gespräch mit der zuständigen Ministerin, um sich gegenseitig kennenzulernen.

Am 29. Juli war nun die schleswig-holsteinische Ministerin für Bildung, Wissenschaft und Kultur, Karin Prien, im *Nordfriisk Instituut* zu Gast. Nach einer Gesprächsrunde zur Vorstellung des Institutes, seiner Arbeitsfelder und der Gremien des Trägervereins führte Schmidt die Ministerin durch das *Nordfriisk Futuur*. Prien zeigte sich beeindruckt, wie gekonnt diese Ausstellung als außerschulischer Lernort konzipiert sei. Anschließend zeigte Bibliothekar Harald Wolbersen das klimatisierte Magazin, das, so Schmidt, für die Arbeit des Institutes mindestens ebenso wertvoll sei wie die neue Ausstellung. Besondere Aufmerksamkeit fanden bei der Ministerin rund neunzig Jahre alte, illustrierte Unterrichtsblätter aus der Hand des Lehrers, Autors und Sprachforschers Albrecht Johannsen. Harald Wolbersen betonte, wie wichtig es vielen Friesen sei, für ihre Nachlässe einen passenden Ort zu wissen, der dem Anspruch friesischer Identität gerecht würde.

Den Abschluss des Besuches bildete ein Austausch zum Themenfeld Materialien für den Friesischunterricht an Schulen. Hieran nahmen auch die Fachkoordinatorin für Regional- und Minderheitensprachen am IQSH, Karen Nehlsen, Marlene Kunz als Geschäftsführerin des Institutes sowie Gyde Köster, ehemalige Staatssekretärin im Bildungsministerium, für den Vorstand des Institutsvereins teil. „Die friesische Kultur und Sprache sind Teil unserer Identität in Schleswig-Holstein“, schrieb Karin Prien anschließend in den sozialen Medien. *Nfl*

Kaffeemaschine als Vorbild: Deutsches Museum Nordschleswig

Am 8. August wurde in Sonderburg das neu gestaltete Museum der Deutschen Minderheit in Dänemark eingeweiht. Fördermittel von Bund und Land, vom dänischen Staat, aber auch von zahlreichen Spendern aus Dänemark, die nicht der deutschen Minderheit angehören, hatten es ermöglicht, anstelle der angedachten Renovierung das gesamte Haus zu entkernen und mit einem Anbau deutlich zu erweitern. Außer neuen Ausstellungsräumen entstand ein klimatisiertes Magazin, so dass nun auch das Archiv der deutschen Minderheit aus Apenrade nach Sonderburg umziehen konnte. Beim Festakt sagte die dänische Kulturministerin, Joy Mogensen, ein Museum müsse so sein wie eine gute Kaffeemaschine – man solle sich gerne dort treffen und unterschiedliche Meinungen austauschen. Gemeinsam mit ihrer schleswig-holsteinischen Amtskollegin Karin Prien vertrat sie die Staatsoberhäupter, die eigentlich schon im Juli das Haus hätten eröffnen wollen. Wegen der Pandemieauflagen war der Termin verschoben worden, und aus dem gleichen Grund waren im Foyer des Museums nur rund 50 ausgewählte Gäste zugelassen. Die Vertreter der anderen Minderheiten in der Grenzregion, SSF-Vorsitzende Gitte Hougaard-Werner, die Vorsitzende des Friesenrates Ilse Johanna Christiansen sowie der Direktor des *Nordfriisk Instituut* Christoph Schmidt durften wie zahlreiche BDN-Mitglieder die Feier per Videoübertragung in der Turnhalle des deutschen Gymnasiums verfolgen. *Red.*

Ellins wäält

Nai an widjloftig naibüüren

Jo stupt enöler mä a eelenböög uun an knoselt a fet jinenöler. So grat „süüsen heer an hun dun diar“ wiar jo noch nimer fering oord an wiis. Diarmä kaam's gud turocht. Jo seed üüb en beenk bi a huuwen bi a Wik an luket tu, hü ham de stau faan a huuwen apbaud, sant a Bualigsamer Struat nü jo tu en kreisel ambaud wurd. „So, entelk sat wi heer weler bi enöler. As't ei a meut wäärt, dat wi üsens skype-kofebeschük nü beeft üs haa?“ – „Det könst gratem sai. At gungt dach nant auer en fein stak snaak bi en fein kop kofe, uk wan wi nü jo uu so üübpaase mut, dat wi man juu ian meeter föftig tesk üs leet.“ – „Diar skel wi üs man en bispal bi a flagpualer nem.“ Lastig weid a flagen uun a frisk winj. „Na, hü schocht at ütj bi di mä Erdkunde – käänst al dön lunen?“, fraaget det ian. „Det ian of öler nooch: det tjiisk flag, de Union Jack faan a ingeluner, de Danebrog…“ – „Sleeswik-Holstian, Hamborig, Niedersachsen, … daaling hinge wi a flagen jo miast üüs dekuratsjuun ap, ei woor. Uk wan enkelt lunen diar jo dach temelk aanj mä amgung. A deensken tu'n bispal san jo gans göks mä hörens *Danebrog*.“ – „Det meest wel gratem sai. An juarling jo gans besonders. Juarling feire's 100 juar ufsteming uun't grenslun. As natüürelk auer Corona en betj oner a welen kimen. Diar wiar so föl plaanet, wat nü dach miast ales uun't weeder faal skul. Diarbi wiar det ufsteming för 100 juar jo würtelk gans wat wichtigs för a geegend heer.“ Diar hinget's trau bienöler – det tjiisk, det deensk, det sleeswik-holstiansk flag an det fering gul-ruad-blä. „Man wiar't ei benauetenooch mä tu belewin, hü gau a grensen sant marts weler huuch taanjen wurden san?“ – „Och, det hee üs heer üüb't eilun ei so dol kiard, san'k baang. Bi üs tost jo neemen ap tu Denemark tu werk raise, a dampern keerd natüürelk ei soföl, an iarelk saad: Wi wiar gans lokelk, heer en betj faan ales uf tu weesen.“

„Jä, nooch, dü seedst jo uk ei üüb a feesteeg, huar wi ei tu Denemark, ei tu Hamborig of uk tu Sleeswik-Holstian kaam. Ales tacht. Grat skäälten üüb a autoboon. Kontrolen üüs damools. Det wiar nerfig. Oober nü, nü mut ik sogoor tu Denemark, ik san nü nemelk uunmäältdet.“ – „Uunmäältdet? Huar – üüs wat?“ – „ Ik san nü weler en preut Sleeswik-Holstianerin!“

„Bewaare – ik gratliare! Hü fingst det turocht? Haa's di noch weler apnimen efter aal dön juaren uun't eksiil?“, skabet det ian. Det öler kroomet uun a tasch an toog en splinderneien ütjwis ütj a jilpung. „Heer as de bewis: Ik san nü uun Flensborig Nr. 90.164.“ – „Luke tu! Det heest dü jo was maaget, auer dü ei noch ens belewe maadst, dat jo di ei ens tu Feer auersaat leet?“ – „An ei ap tu Denemark! Det wel wi heer uk düütelk sai: Iarst dediar apartig tuun jin a wiljswin, do ging a grens auer Corona tacht. Ik wal di sai, det hee mi piiret! Natürelk san ik geliks detsalew wegaanj mä man nei ütjwis auer a grens!“ – „Det küdst nooch saner test? San a deensken ei temelk string?“ Det öler steet a ütjwis weler iin an sködelt at hood. „Naan, det ging ales gud. Wi haa rocht en net tuur troch't grenslun maaget. Iarst Sankelmark, do a Düppeler Schanzen. Det ütjsteling uun Sonderborig hed wi uun janewoore al sen. As feks wat luas weesen, domools uun a krich 1864. So as't nü dach en dütelk feineren toocht, dat wi uun frees mäenöler lewe an üüs naibüür de naibüür beschük.“ – „Üüs jongen kön jo det jo goor ei muar förstel, dat Tjiisklun ens huuch bi't Ribe ging!“ –„… of dat Waasterlun-Feer ens deensk wiar, Uasterlun oober tjiisk. Witjst, min ualmam kaam üüs jong bridj faan Madlem hen tu Olersem – en wäältrais beeft a 1. krich –, an sogoor do fing hat noch tu hiaren: Hoker auer Saaltnem freit, wurt bedraanjen of wal bedreeg!“ An diarbi wiar Feer jo so tu saien al sant dediar krich faan 1864 *wiedervereint*.“ – „Uuha, jä,

Foto: WikiCommons

Ellin Nickelsen, die von Föhr stammt und in Lüneburg im höheren Schuldienst tätig ist, schreibt zumeist humoristische Betrachtungen in ihrer Muttersprache Fering. Hier ein Foto vom Sandwall in Wyk auf Föhr, wo traditionell viele Fahnen wehen. Darüber wird hier berichtet, auch über 100 Jahre deutsch-dänische Grenze und über Corona.

Foto: Sammlung Nordfriisk Instituut

Für die friesische Fahne zog noch kein Soldat in den Krieg. Nach 1945 trug das bei manchen Friesen zur Popularität der Fahne bei.

man tufrees wiar's diar damools ei ale mä! Det wiar dotutidjs fölsis noch en grünj för stridj an spektaakel tesk a taarpen, wilems sogoor uun a familjin, an det wurd natüürelk mä a Hitler-tidj ei beeder. Dönen, wat 1920 ei deensk wurden wiar, man diarför stemet hed, wiar diar dopelt kneeben."

Jo luket sanig üüb al dön buaten uun a huuwen, huar a flagen bruket an lastig uun a winj weid. A Danebrog, det tjiisk flag, det gulruad-blä flag. Altumool fein mä *Abstand* jin a blä hemel.

„Hedst dü iantelk ens diaram toocht, din jongen tu a deensk skuul tu stjüüren? Det as jo wat gans besonders, so ölers üüs a tjiisk aptooch, sogoor daaling noch." Det öler sködelt at hood. „Iarelk saad – naan. Al wi üüs jongen wost diar iantelk goor niks faan. Wi bleew hal uun a sköölen ütj grünjskuul an taarep, diar wiar a Wik al bütjlun. Tu a deensk skuul hed wi ei föl kontakt. An so as't üüs jongen uk gingen." – „Man sai ens, hü stäänt at nü so am a tjiisken an a deensken heer? Dön 100 juar sant a ufsteming feiere dön deensken üüs ‚*Wiedervereinigung*' – man mi tankt, dat a ferbinjingen ei muar so grat san." – „Üüb feesteeg was muar üüs heer üüb Feer. Ik nem ei föl deensken üüs beschük of üüs tuuris woor. Wan at det ens jewen hee, do as det loong heer. Tu a tidj faan a köning an H. C. Andersen, san'k baang. Oober bi üs as det nü so, dat wi salew hal ens ap tu Denemark raise. Uun a efter-sesong, mä altermaal. Wi hüür tau, trii hüsing an haa det ianfach ens net mä a hiale ‚*Clan*'. Wi finj Denemark a meut wäärt, wan uk a prisen temelk huuch san – oober do gung wi fein tu föören uun Flensborig äärnin."

„As't ei gud, dat 'am nü üüs naibüüren so tuplewet? Iar wiar det wilems ei so klaar an tu a tidj faan min aalern jeew det uk mad a fresken so wat üüs a ‚tjiisken jin deensken'.

So frinjelk an en bispal för tolerans üüs nütudais wiar's üüb bial sidjen ei faan began uf uun. Man nü hee ham det hen tu en frinjelk dör bi dör fersköwen. An det as dach ales beeder üüs en krich. Aatj saad leewen: ‚So loong 'am mäenöler snaaket, kön 'am stridj bilei.' A familjin san miast en las widjer ütjenenöler, de fertret, wat det ufsteming broocht am hüsing, lun, jil, kultüür, de as nü dach rocht wat maner wurden, tankt mi. Man wan 'am ei muar kredelt, wan 'am de öler uun frees leet, kön jo uk gau so wat üüs glikgültighaid kem. A naibüürskaft as widjloftig wurden."

„Stemet – det mä a deensken an a fresken as en betj so üüs mä a amerikooner. Witjst noch, hü det iarjuaren wiar, wan a frinjer ütj Ameerika tu beschük kaam? Det wiar en apluup uun taarep. Fölsis kaam jo jo uk iarst efter 10 of 20 juar at iarst feer weler tüs. An do hed jo imer soföl nei kroom mä: siisen Petticoat-kluaser, m&ms, kofe. Ualaatj san bruler kaam uun en hüürden Mercedes faan Hamborig ap keerd. Ik wal di sai, diar wiar wat luas! Nöögsis spelet uk masgonst mä iin. An wan't am't arwin ging, do wiar krich uun a familje."

Det öler nekt, jo luket üüb a naist stau – nü deel tu a damper. An a naist damper teft al, dat'r uunlai küd. Kral weid a Danebrog, bitu det amerikoonsk flag an det gulruad-blä mä „Leewer duad üüs slaaw" – „Witjst dü, wat üüs ualen iar imer saad haa, wan jo det liitje ‚Gul, ruad an blä' uunstemet? Jo saad: Wi drank heer üüb en flag, huar noch neen jongen gast för uun a krich toog an duad schööden wurd. Det könst faan al dön maakers diar bi a pualer ei sai!"

„Huar dü det so saist: Diarüüb en triisis huuch!" –„Jo skel lewe!" – „Manhattan – *oder man hätt'n nich!*"

Foto: WikiCommons

Die dänische Fahne, der „Danebrog". Bis 1864 wehte er auch auf Föhr als Landesfahne.

Nordfriesland im Sommer

19. Mai 2020 –
27. August 2020

■ Die Zahl der **Kirchenaustritte** in NF ist im Vergleich zum Vorjahreszeitraum merklich gestiegen. Im vergangenen Jahr waren es noch unter 900 gewesen, jetzt 988. Das veranlasst die Kirche dazu, sich grundsätzliche Überlegungen zu machen, auf die Veränderungen zu reagieren. Pröbstin Annegret Wegner-Braun, die für den nördlichen Teil Nordfrieslands zuständig ist, stellte Konzepte vor, die auf der Synode im August abschließend beraten werden sollen. Kernpunkt ist, dass Regionen gestärkt bzw. Sub-Kirchenkreise gebildet werden, um die Kapazitäten mehrerer Gemeinden gemeinsam zu nutzen. In vielen Gemeinden seien Pastoren 15 Jahre und länger im Amt, was für eine enge Bindung von Gemeinden zur Kirche spreche. Darauf könne man aufbauen, so Wegner-Braun.

■ Sie war eine bemerkenswerte Frau und wurde von vielen bewundert; mancher schmunzelte auch ein wenig über sie: Anneline Petersen (1909 – 1994) aus **Husum**, die am Stadtweg einen Bauernhof praktisch ganz alleine betrieb, mit dem Trecker durch die Stadt fuhr, sich wenig um gesellschaftliche Konventionen kümmerte und in einer damals fast reinen Männerwelt ihre Frau stand. Bekannt war sie unter ihrem Spitznamen **„Stine Mett“**. Marlies Wiedenhaupt schrieb 2016 ein Buch über sie, der NDR drehte einen Film über sie, nun war ihr Grabstein vom Westfriedhof verschwunden. Dort hatten Husumer immer wieder Blumen niedergelegt, denn Anneline Petersen galt als Husumer Original, als ein ganz besonderer Mensch. Der Stein war entfernt worden, nachdem die Liegezeit abgelaufen war, wie sich später herausstellte, doch den Husumern, die weiterhin Blumen bringen und Anneline Petersen gedenken wollen, wurde eine Lösung geboten: Der Grabstein wurde wieder aufgestellt.

■ Auf **Helgoland** wurde ein von Windkraftanlagen betriebenes Projekt zur **Wasserstoffgewinnung** vorgestellt. Bürgermeister Jörg Singer betonte, dass die Insel dafür besonders geeignet sei. Bis 2025 solle auf Helgoland emissionsfrei gewirtschaftet werden. Im Helgoländer Wirtschaftsforum, so der Bürgermeister weiter, treffen sich Wirtschaftsfachleute und mögliche Investoren aus aller Welt, um die Möglichkeiten der Insel zu prüfen und in Gang zu setzen. Die Konzeption für die Wasserstoffgewinnung direkt aus der Nordsee ist dafür ein wichtiger Schritt.

■ Im Rahmen des **Pfingstreiseverkehrs nach Sylt** kam es am 20. Mai zu einem Stau von 13 Kilometern auf der B5, von Enge-Sande bis zur Verladerampe in Niebüll. Dabei war es in Niebüll zu großer Verärgerung von Anwohnern gekommen. Der Grund bestand in **sogenannten „Schleusern“**, die gegen Bezahlung mit ihrem Motorrad Autos aus der kilometerlangen Warteschlange durch die Niebüller Wohnstraße Süder Gath lotsten, was eine große Abkürzung darstellt. Früher sei diese Methode schon von Kindern aus Risum-Lindholm angewandt worden, damals allerdings zu Fuß, hieß es.

■ Die Gemeinde **Dagebüll** geht seit Juni gegen Spaziergänger und **Schwarzbader** vor, die, ohne die vorgeschriebene Gebühr von zwei Euro zu entrichten, Deich, Strand und Nordsee der Gemeinde nutzen. Nach längerer Debatte über die Höhe der Strafgebühr für säumige Zahler, einigte man sich auf fünf Euro. Die vergleichsweise hohen Gebühren für das Schwarzfahren in öffentlichen Verkehrsmitteln in Großstädten wurden mehrheitlich als kein Vorbild empfunden.

■ Im Alter von 96 Jahren verstarb am 21. Mai der **Bredstedt**er Lehrer und Naturschützer **Walter Fiedler**. Er war im Sudetenland geboren und 1951 als Lehrer an die Realschule Bredstedt gekommen, wo er bis 1987 wirkte. Viele Schülerinnen und Schüler begeisterte er nachhaltig für Naturschutz und

Von Nordfriesland über Nacht bis in die Berg

baute mit ihnen ab 1976 ehrenamtlich das Bredstedter Naturzentrum auf. Fiedler trug dazu bei, den Wert der Natur Nordfrieslands, insbesondere des Wattenmeeres, bei vielen Menschen ins Bewusstsein zu bringen. Im Jahre 2013 erhielt er dafür vom Kreis Nordfriesland den Hans-Momsen-Preis.

■ Vor **Sankt Peter-Ording** war im Juni ein **Kitesurfer in Seenot** geraten, der sich aber zunächst von der DLRG nicht retten lassen wollte, bevor die Polizei den Anstrengungen der Rettungskräfte Nachdruck verlieh. Er hatte befürchtet, für seine Rettung bezahlen zu müssen und wollte lieber selbst an Land schwimmen, was ihm wegen der Strömung immer wieder misslang, bis er zwangsgerettet wurde. Die DLRG Sankt Peter-Ording postete am 15. Juni auf Facebook, dass sie als gemeinnützige Organisation grundsätzlich keine Rechnungen für Rettungen stelle, aber nach Einsätzen den Geretteten eine angemessene Spende nahelege. Niemand in Notlage würde nicht gerettet, weil er sich die Rettung nicht leisten könne oder wolle.

■ Seit Juli gibt es einen **Nachtzug von Salzburg nach Sylt** und retour, betrieben vom privaten Bahnkonzern RDC. Das Projekt befindet sich in einer Pilotphase, im Herbst soll entschieden werden, ob und wie es weitergeht. Donnerstags und sonnabends fährt der Zug von Sylt nach Süden, freitags und sonntags von Salzburg nach Norden. Ankunft ist jeweils am Folgetag. Der Zug bietet Liegewagen und ermöglicht die Mitnahme von Surfbrettern, Fahrrädern und Hunden. Gehalten wird unter anderem in Niebüll, Husum, Hamburg, Frankfurt/M., Nürnberg und München.

Foto: RDC AUTOZUG Sylt GmbH

ge

■ Eine völlig andere Dimension des Bahnverkehrs erlebt man auf der **Strecke Niebüll–Dagebüll**, die früher als Kleinbahn bekannt war und am 13. Juli ihr **125. Jubiläum** feiern konnte. Ab 1965 hieß die Kleinbahn NVAG, nach deren Konkurs 2003 wurde 2004 die „Norddeutsche Eisenbahn Niebüll GmbH“ (neg) gegründet, wie das Unternehmen noch heute heißt. Geplant ist für die Zukunft der Bau einer Oberleitung zur **Elektrifizierung**, gespeist aus Windkraftanlagen der Umgebung. Davon träumen viele Nordfriesen seit Jahrzehnten für die Hauptbahnstrecke Nordfrieslands, die Marschbahn von Hamburg nach Sylt – bislang vergeblich.

■ Die **Corona-Pandemie** wirkt nicht nur direkt, sondern auch indirekt auf Menschen. Auf der Insel **Pellworm** hat sie für Debatten gesorgt. Bürgermeister Norbert Nieszery (SPD), der eine Null-Corona-Politik vertreten hatte, trat im Mai von seinen Posten als Bürgermeister und Amtsvorsteher zurück. Er sah sich persönlich angefeindet und von den Lockerungen der Landesregierung brüskiert, die er verantwortungslos fand. Bislang gibt es keinen Corona-Fall auf der Insel. Die Frage, wie sinnvoll eine harte Linie mit Kontaktbeschränkungen, Quarantäne und Absage von Veranstaltungen ist, spaltet die Insulaner. Auch das eine Wirkung der weltweiten Pandemie im Jahre 2020.

■ Ein **Bauernprotest** im Eiderstedter **Oldenswort** gegen die Agrarpolitik führte im Juni zu einem Eklat. Hunderte Landwirte hatten auf einem Feld mit ihren Treckern die Fahne der **Landvolkbewegung** nachgestellt: ein weißer Pflug mit rotem Schwert. Die Landvolkbewegung, die besonders in Nordfriesland und Dithmarschen vor rund 100 Jahren viele Anhänger hatte, war damals mit Protesten gegen die Agrarpolitik hervorgetreten, aber auch mit Bombenanschlägen, Antisemitismus und völkischer Gesinnung. Politiker aller Couleur distanzierten sich von der historisch belasteten Symbolik der Oldensworter Protestaktion, ebenso der Bauernverband Schleswig-Holstein.

■ Der Pressefotograf und Reporter der *Husumer Nachrichten* Herbert Müllerchen wurde im Juli aus der **Schwabstedt**er Gemeindevertreter-Sitzung geworfen, die in der Gaststätte „Fährhaus" stattfand. Der Besitzer des Fährhauses, Uwe Staack, habe ihm aus persönlichen Gründen zu Beginn der Sitzung ein Hausverbot erteilt, möglicherweise, weil er sich über einen Artikel Müllerchens geärgert hatte. Der Schwabstedter Bürgermeister Hartmut Jensen (Die Linke) mochte nicht einschreiten, obwohl er während der Sitzung das Hausrecht hatte, wie ihm das Amt Nordsee-Treene hinterher vorhielt. Einen solchen **Angriff auf die Pressefreiheit** dürfe es nie wieder im Amtsbereich geben, so Frank Feddersen, leitender Verwaltungsbeamter des Amtes. Der Rauswurf der Presse und die Untätigkeit der Politik dabei hatten hohe Wellen geschlagen. Bürgermeister Hartmut Jensen sieht sich hingegen als Opfer einer Medienkampagne, weil er der einzige Bürgermeister der Linken in Westdeutschland sei.

■ Im Juni keimte Hoffnung auf zum Erhalt des **Skandaløs** Musik- und Kunstfestivals, das am Hülltoft Tief bei **Neukirchen** in der Wiedingharde stattfindet, zuletzt 2017 und 2019. Tausende Menschen erlebten ein buntes Programm aus Independent-, Folk- und anderer Musik, dazu Kunst in vielen alternativen Facetten. Die nordfriesischen Veranstalter wollen auf keinen Fall auf andere Plätze ausweichen, sondern unbedingt am Hülltoft Tief bleiben. Der Naturschutz sieht diese Fläche allerdings als sensibel an, was besonders dann ein Problem der Raumplanung darstellt, wenn dauerhaft Wasser- und Versorgungsleitungen gelegt werden, um den zeitintensiven Aufbau zu verkürzen. Möglicherweise findet sich eine Lösung.

Foto: SkySailsPower

Die Skysails-Anlage in Klixbüll

■ *Dor har de Düwel de Skysails bisett*, heißt es in dem englisch-plattdeutschen Shanty „De Hoffnung", als das Segelschiff mit unglaublichen 19 Knoten durchs Meer rast. Die Skysails waren oberste Segel großer Rahsegler – doch auf dem nordfriesischen Festland von heute sind sie etwas ganz anderes. In **Klixbüll** ist eine **Skysails**-Anlage im Juli vom Test- in den Regelbetrieb übergegangen. Es handelt sich dabei um eine Flugwindkraftanlage, bei der ein Drachen an einem Seil vom Wind in die Höhe gezogen wird und dabei einen Generator an der Bodenstation antreibt. Der Drachen wird nach Erreichen der Maximalhöhe wieder eingezogen, mit einem Bruchteil der erzeugten Energie.

Fiete Pingel/Claas Riecken

Anhörung zum Friesischunterricht

Foto: Alastair Walker

Wegen der Coronaschutzvorschriften erfolgte die Anhörung im Plenarsaal des Landtages.

Seit Anfang des Jahres berät der schleswig-holsteinische Landtag darüber, wie der Friesischunterricht an Schulen gestärkt werden könnte. Zur Meinungsbildung in den Ausschüssen gehört, dass Experten um Stellungnahmen gebeten werden. Am 20. August erfolgte die mündliche Anhörung vor dem Bildungsausschuss. Eingeladen waren Vertreterinnen und Vertreter des *Frasche Rädj*, der *Friisk Foriining*, des *NFI*, der Europa-Universität Flensburg, des IQSH und der *Risem schölj*, dazu die Leiterin des sorbischen Sprachzentrums *WITAJ*, Beate Brězan, sowie je ein Vertreter der Landeselternvertretung und des Schulleitungsverbandes. Als einzige gegen die Initiative sprach sich die Landeselternvertretung aus, mit der Begründung, man könne Kindern in Holstein nicht vermitteln, weshalb sie Friesisch lernen sollten. Deutliche Worte hingegen fand Olaf Peters für die Schulleitungen: „Schon vor 13 Jahren war ich hier, und schon damals waren wir uns einig, dass dringend gehandelt werden muss. Was ist seitdem passiert? Nichts.“

cgs

Friesenstiftung nimmt Arbeit auf

Foto: Staatskanzlei Kiel

Die Friesenstiftung konstituierte sich am 26. August 2020 im Gästehaus von Landtag und Staatskanzlei.

Am 26. August 2020 traf sich in Kiel der Stiftungsrat der Friesenstiftung zu seiner konstituierenden Sitzung. Die Gründung der Stiftung war im Dezember 2019 vom schleswig-holsteinischen Landtag beschlossen worden; mit der Annahme einer Satzung nahm die Stiftung nun ihre Arbeit auf. Der von Föhr stammende Ministerialbeamte Hauke Grundmann wurde erwartungsgemäß zum hauptamtlichen Vorstand gewählt. Zum Stiftungsrat gehören Ilse Johanna Christiansen (*Frasche Rädj*), Gudrun Fuchs (Nordfriesischer Verein), Bahne Bahnsen (*Friisk Foriining*) und Inken Völpel-Krohn (Verein Nordfriesisches Institut), die Abgeordneten Lars Harms für den Landtag und Astrid Damerow für den Bundestag sowie Dr. Heike Schmidt (Staatskanzlei) und Dr. Sebastian Saad (BKM) als Vertreter des Bundes. Vorsitzender ist der Chef der Staatskanzlei, Dirk Schrödter. An den Sitzungen nehmen außerdem der Minderheitenbeauftragte des Landes, Johannes Callsen, und Landtagspräsident Klaus Schlie teil. Hauptaufgabe der Friesenstiftung wird die Verwaltung und Verteilung der Finanzmittel sein, mit der Land und Bund die friesische Volksgruppe in Schleswig-Holstein fördern und die bisher direkt vergeben wurden. Der überwiegende Anteil aller durchlaufenden Zuwendungen besteht aus der grundständigen Förderung des *Nordfriisk Instituut*, zu der die Stiftung in Fortschreibung der bisher unmittelbaren Landesförderung verpflichtet ist.

Red.

Paul-Heinz Pauseback:

Portwein, Gedichte und Meer

Jann Hinrich Andresen – Sophia de Mello Breyner Andresen

Am Anfang war – wie so oft – das Wort, hier genauer gesagt, die Sendereihe „Kalenderblatt“ des Deutschlandfunks. Berichtet wurde über Sophia de Mello Breyner Andresen, deren Geburtstag sich am 6. November 2019 zum 100. Mal jährte. Sie sei eine der bedeutendsten Dichterinnen Portugals gewesen und habe dänische Vorfahren gehabt, hieß es dort. Zufälligerweise hörten sowohl Dr. Christoph Schmidt, Institutsdirektor, und Antje Arfsten, Lektorin im Nordfriisk Instituut, diesen Beitrag auf dem Weg zur Arbeit im Auto, und unabhängig voneinander wurden sie sofort hellhörig. Denn bei dänischer Abstammung hätte man vielmehr „Andersen“ als „Andresen“ erwartet. Sollte es sich hier nicht vielleicht eher um nordfriesische Wurzeln handeln, die in die Zeit zurückreichen, zu der Schleswig-Holstein Teil des dänischen Gesamtstaates war? Der ehrenamtliche Leiter des Auswanderer-Archivs Nordfriesland im Nordfriisk Instituut, Dr. Paul-Heinz Pauseback, ging für NORDFRIESLAND der Frage nach:

Diese Frage ließ sich recht schnell klären. Im Föhr-Lexikon steht bereits, dass Jann Hinrich Andresen, der Urgroßvater der im Radio Geehrten, von Föhr stammte. Das soll hier etwas näher ausgeführt werden: Anno 1840 war dieser als 14-jähriger Junge in Porto von Bord eines Schiffes gegangen, hatte später Karriere im Weingeschäft gemacht und war 1895 in Lissabon gestorben. Mit den Stichworten „Portugal“ sowie „Lissabon“ war dann auch das Interesse des Autors dieser Zeilen und Zuständigen für das Auswanderer-Archiv des *Instituut* geweckt. Denn ebendort in Lissabon wird im Herbst 2021 die übernächste Jahrestagung der *Association of Migration Institutions* stattfinden – eine sehr gute Chance, dieses Thema vor Ort zu vertiefen.

Foto: WikiCommons

Porto, die zweitgrößte Stadt Portugals

Jann Hinrich Andresen, geboren 1826 in Oevenum auf Föhr, ging wie die meisten seiner Altersgenossen, nachdem er aus der Schule entlassen und konfirmiert worden war, mit 14 Jahren zur See. Die wachsende Bevölkerung und der arme Geestboden der Inseln Föhr, Amrum und Sylt ließen ihnen keine andere Wahl. Diese aus der Not geborene seefahrerische Tradition machte sie zu Walfängern auf Grönlandfahrt, zu Matro-

sen auf Handelsschiffen, und nicht wenige von ihnen brachten es zu Steuerleuten und Kapitänen auf Ostindienfahrt. *„Von allen Ecken und Enden dieser Welt lieb ich mit stärkster tiefster Liebe den nackten, den verzückten Strand, wo ich eins wurde mit dem Meer, dem Wind, dem Mond“*, dichtete Sophia de Mello Breyner Andresen 1944 in Erinnerung an die Sommer ihrer Jugend am Meer bei Porto. Friesisches Erbe, angeborene Liebe zu Wind, Wellen und Wasser, bricht sich Bahn, möchte man meinen. Allerdings war Urgroßvater Andresens Karriere als Seefahrer in Porto, gleich dem ersten Hafen, den sein Schiff anlief, auch schon beendet. Warum das so war, darüber finden sich verschiedene Versionen. Also gilt es zu überlegen und abzuwägen: Was wissen wir eigentlich über den Protagonisten, woher wissen wir es, was davon können wir glauben und vor allem warum?

Jann Hinrich Andresen

Foto: Weinstube „Alte Druckerei”, Wyk auf Föhr

Zum einen heißt es, der Kapitän, mit dem Jann Hinrich seine erste Fahrt machte, sei ein unangenehmer Mensch gewesen und habe dem Schiffsjungen das Leben zur Hölle gemacht. Daher habe dieser das Schiff bei erster Gelegenheit verlassen und sich in Porto versteckt, bis es abgefahren sei. Eine andere Version derselben Überlieferung lautet, die Mannschaft habe an Land das Leben in Porto genossen. Nur der „Moses“ blieb an Bord, um das Schiff zu bewachen. Allerdings sei dieser auf die Idee gekommen, ein an Bord befindliches Eisbärenfell für Geld den Neugierigen zu zeigen. Das Geschäft soll sehr gut gelaufen sein, nur sei der zurückkehrende Kapitän von dem Andrang auf seinem Schiff so gar nicht begeistert gewesen und habe den pflichtvergessenen Schiffsjungen von Bord gejagt. Dagegen existiert noch eine dritte, unabhängige Version, anscheinend aus den USA und über den New Yorker Föhrer & Amrumer Kranken-Unterstützungsverein tradiert. Hier heißt es, der junge Jann Hinrich machte seine erste Fahrt auf einem portugiesischen Segler. Er hinterließ dort einen guten, zielstrebigen Eindruck und besonders seine außergewöhnlich gute Handschrift fiel dem Kapitän auf, der ihn dann seine Korrespondenz machen ließ. Das sei auch dem Schiffseigner zu Ohren gekommen, der ihn dann nach der Ankunft in Porto bei sich anstellte, und so sei der Grundstein für eine steile Karriere im Reedereigeschäft gelegt worden. Bezeugt sei diese Geschichte von Ernst Ketels (1859 – 1948), einem Kapitän von Föhr, der Jann Hinrich persönlich gekannt habe. Dazu werden noch zwei weitere Föhringer Kapitäne genannt, John Hinrichsen und Ewald Knudsen, von denen einer die „Oevenum“ befehligt habe, das erste Schiff, das „John“ Andresen, wie er in den USA genannt worden sei, bauen ließ.

Zwei sich ausschließende Versionen also. Sicher kann im ersten Zugriff über Jann Hinrich nur gelten, dass die christliche Seefahrt offensichtlich nicht „sein Ding war“, wie man heute sagt. Vielleicht war er chronisch seekrank oder nicht schwindelfrei und somit ungeeignet für die Arbeit in der Takelage. Möglicherweise war der 14-jährige Junge aber einfach nicht stabil genug für die Anforderungen auf See. Das Bild des Mannes in reiferen Jahren lässt nicht unbedingt auf einen kraftstrotzenden, ungestümen Jungen schließen, wie der fast gleichaltrige Peter Paysen Petersen (1825 – 1889) aus Tondern einer war. Nachdem dieser einen Handstand auf der Umrandung des heimischen Kirchturms vollführt habe, habe der nun endgültig resignierende Vater dafür gesorgt, dass sein unbändiger Sohn zur See fuhr. Dort arbeitete dieser sich zum Steuermann hoch, musterte dann aber 1853 in Kalifornien ab, um in den Goldfeldern sein Glück zu finden.

Foto: WikiCommons

Die Aussichtsterasse Miradouro da Graca in Lissabon mit ihrem weiten Blick bis zum Tejo wird auch als Aussichtspunkt „Sophia de Mello Breyner Andresen" bezeichnet.

Karriere machte, wie es dann ja auch geschah, passte hier viel besser ins Bild.

Auf jeden Fall wurde aus Jann Hinrich Andresen das, was man in den USA einen *selfmade man* nennt. Jemand, der aus eigener Kraft, allen Widerständen zum Trotz sein Ziel erreicht und an die Spitze kommt. Solche Biografien ähneln sich zum Teil. Eine ungewisse, mit Legenden und Gerüchten versehene Anfangsphase gehört dazu. Je schwerer der Beginn einer großen Karriere, desto besser. Das erhöht die Leistung des Protagonisten. Jann Hinrich stand erst einmal allein in einer fremden Stadt. Nun, Porto war nicht New York und die dortige Landessprache einem Friesen fremder als englisch, der Ort aber war dennoch ein guter Platz für einen angehenden Geschäftsmann. Die Hafenstadt war von alters her zentraler Handelsplatz. Sie wurde mit der europäischen Expansion nach Übersee zu einer der bedeutendsten Metropolen Europas und blieb auch nach dem Niedergang des portugiesischen Kolonialreiches das wirtschaftliche und industrielle Zentrum Portugals. Die Stadt wuchs kräftig zur Mitte des 19. Jahrhunderts, die Einwohnerzahl lag 1860 bei 100.000 Menschen. Nun galt es die Chancen dieses auch wirtschaftlichen Aufschwungs zu nutzen.

Der Junge hatte – wie es hieß – „nur" die übliche einfache Schulbildung seiner Heimatinsel erhalten. Im Sommer hütete er das Vieh, im Winter ging er zur Schule. Aber diese Ausbildung war deswegen nicht zwangsläufig schlecht, besonders im Rechnen, da aus diesen Schulen viele Steuerleute und Kapitäne hervorgegangen sind. Außerdem gab es auf den Inseln speziell auf das Steuermannsexamen vorbereitende Schulen. Die Lehrer sind wahrscheinlich dieselben gewesen. Ob die Handschrift von Jann Hinrich nun besonders gut gewesen ist, sei dahingestellt, gut rechnen konnte er mit hoher Wahrschein-

Was aber könnte die Geschichte mit der schönen Handschrift auf sich haben? Auch die weiteren Einzelheiten dieser Quelle sind ein wenig suspekt. Der Weinhandel wird gar nicht erwähnt, ebenfalls nicht die Notwendigkeit, die fremde Sprache zu erlernen, wenn er schon die Korrespondenz auf einem portugiesischen Schiff erledigte. Die Angaben der erstgenannten Überlieferung sind da wahrscheinlicher. Geschildert wird der Junge in fremder Umgebung, der sich eingewöhnen muss und erst einmal in einem Lampenladen unterkommt, aber schon mit 19 im Weinhandel selbstständig wird. Aber wie wird dort sein „Abschied" vom Schiff geschildert: Entweder ist Jann Hinrich weggelaufen, d. h. er ist desertiert, oder er wurde von Bord gejagt, weil er gegen den ausdrücklichen Befehl seines Kapitäns Fremde aufs Schiff gelassen hatte. Durch den Hinweis auf die schon früh angelegte besondere Geschäftstüchtigkeit im einen und auf einen grausamen Kapitän im anderen Fall wird diese Seite etwas in den Hintergrund gerückt. Aber trotzdem hätte beides gar nicht gut in den Ohren echter friesischer „Seebären", wie die als „Kronzeugen" genannten Kapitäne der zweiten Quelle es sicherlich waren, geklungen. Der zielstrebige Schiffsjunge, dessen Fähigkeiten vom Kapitän entdeckt und der, vom Schiffseigner gefördert, dann später als Reeder

lichkeit. Dazu kam angeborener Geschäftssinn, Wille zum Erfolg und Standhaftigkeit sowie Ehrlichkeit. Alle diese Zutaten einer besonderen Karriere werden auch ihm zugeschrieben. Wobei immer zu fragen ist, bis zu welchem Grad der jeweilige Autor nun ein Bild von Jann Hinrich Andresen zeichnet oder dem erfolgreichen Mann die typischen Attribute eines *selfmade man* zuschreibt. Die Quelle aus den USA nennt *„a strong determination for advancement, a willingness to exert himself, and an equal willingness to subordinate himself and starting at the bottom"*. Hier wird noch einmal ganz deutlich, dass ein heimliches Entweichen vom Schiff gar nicht ins Bild passen würde. Die Quelle aus Portugal schreibt, dass er das beste aus seiner Situation machte, *„his dedication, his will to succeed, several good decisions"* sowie Ehrlichkeit und ein untadeliger Charakter brächten ihm den Erfolg.

Zudem hatte Jann Hinrich auch Glück, seine beste Entscheidung und vielleicht auch größte Leistung wird es gewesen sein, in eine der, wie es heißt, besten Familien Portos einzuheiraten. Hier bekam er neben Startkapital auch die nötigen Verbindungen zu für seine weitere Karriere wichtigen Personen. Ganz ungewöhnlich war dieser Weg nicht, wie zwei andere Beispiele zeigen. Dem von Sylt stammenden, etwa zehn Jahre älteren Kapitän Cornelius Boy Jensen war 1848, als in Kalifornien das Goldfieber ausbrach, in San Francisco die gesamte Mannschaft in die Goldfelder entwichen. Also gab er sein Schiff auf und eröffnete einen Laden, in dem er Waren und Ausrüstung für Goldsucher verkaufte. Bald aber zog er weiter in den Süden Kaliforniens in die Gegend von Riverside. 1854 heiratete der mittlerweile erfolgreiche Geschäftsmann dort Mercedes Alvarado, aus einer angesehenen spanisch-kalifornischen Familie, zu der mit Juan Bautista Alvarado ein Gouverneur des ehemals zu Mexiko gehörenden Kaliforniens zählte. Damit war auch für ihn der Grundstein für die weitere Karriere als Großgrundbesitzer und Politiker gelegt. Bezogen auf Jann Hinrich Andresen heißt es: „Alles, was er anfasste, wurde zu Gold." Das gleiche könnte man auch von Simon Detlef Bahnsen sagen. Gut 25 Jahre älter kam er 1840, in genau dem Jahr, als Jann Hinrich in Porto sein Schiff verließ, als schwerreicher Kaufmann von der Karibikinsel St. Thomas nach Schleswig-Holstein zurück, um sich bei Reinbek das Gut Hintschendorf zu kaufen. Sein Vater Bahne Bahnsen war gebürtig von der Insel Nordstrand und wurde später Lehrer und Organist in Schleswig. Die gute Ausbildung, die er seinem Sohn mitgeben konnte, ermöglichte dem Zwanzigjährigen einen guten Start im Geschäftsleben auf der dänischen Karibikinsel. Hauptsächlich handelte Simon Detlef Bahnsen mit Kohle, vor allem aber war er Reeder, dessen Schiffe bis Kalifornien und nach Europa fuhren. Ausschlaggebend aber war auch bei ihm, dass er nach zehn Jahren als erfolgreicher Händler Maria Elisabeth Wood, die Witwe des Generalgouverneurs, heiratete.

Jan Hinrich Andresen brachte seinen Portwein und andere Waren auf eigenen Schiffen hauptsächlich in die USA und nach Brasilien. Dieser Handel machte auch ihn mehr als wohlhabend. Er starb 1895 als einer der reichsten Männer Portugals, ein angesehenes und geschätztes Mitglied der Oberschicht Portos. Also war er nicht

Foto: WikiCommons

Portwein in Fässern, Grundlage für den Reichtum der Familie

nur wirtschaftlich erfolgreich gewesen, sondern es ist ihm auch gelungen, sich in die Gesellschaft der Stadt zu integrieren. Der aus Husum stammende New Yorker Diamantenhändler Ludwig Nissen (1855 – 1924) ist ebenso nicht nur ein Beispiel für diesen traumhaft schnellen Aufstieg vom Tellerwäscher zum Millionär, sondern besonders auch für eine perfekte Integration in die anglo-amerikanische Oberschicht der USA. Stellt man in Rechnung, dass gerade in New York zum Ende des 19. Jahrhunderts die wohl pluralistischste Einwanderergesellschaft aller Zeiten einem Aufsteiger geradezu unbegrenzte Möglichkeiten bot, ist die Leistung des Lutheraners Jan Hinrich Andresen, in einer sicherlich erzkonservativen katholischen Elite über den wirtschaftlichen Erfolg hinaus Fuß zu fassen, noch um einiges höher zu bewerten. Hafenstädte sind zwar in der Regel Fremden aufgeschlossener und Zeiten wirtschaftlicher Expansion machen den sozialen Aufstieg leichter. Aber dass für ihn überhaupt eine Heirat in „bessere Kreise“ in Frage kam, bleibt das besondere seiner Karriere.

Maria Leopoldina Guimaraes de Amorim de Brito hieß die Frau, die für Jann Hinrich den Unterschied ausmachte, und sie (20. September 1834 – 13. November 1903) war etwa zehn Jahre jünger als er. Der Ehe entstammten sechs Kinder. Der älteste Sohn des Ehepaars, Joao Henrique Andresen (31. Juli 1861 – 17. Oktober 1900), wurde nur 39 Jahre alt. 1895 erwarb er die „Quinta do Campo Alegre“, heute der Botanische Garten Portos. Sein gleichnamiger Sohn Joao Henrique (20. Juli 1891 – 1. Dezember 1950) war verheiratet mit Maria Amélia de Mello Breyner. Sie bekamen vier Kinder, das älteste und auch die einzige Tochter war **Sophia de Mello Breyner Andresen** (6. November 1919 – 2. Juli 2004). Da anscheinend niemand in seiner großen Familie den Geschäftssinn des Föhrer Friesen Jann Hinrich Andresen geerbt hatte, wurde die Firma 1942 verkauft. Der

Foto: Weinstube „Alte Druckerei“, Wyk auf Föhr

Jann Hinrich Andresen inmitten seiner Familie, undatiert

Name blieb aber erhalten, da die neue Besitzerfamilie *Flores dos Santos* vor allem auch an der Tradition und dem Ruf des Weinhauses Andresen interessiert war. Heute ist Portwein aus dem Hause Andresen ein Nischenprodukt und wird meistens nach Norwegen, Holland, Frankreich, England, Kanada und in die USA verkauft.

Ob nun friesisches Erbe oder Erinnerung an eine unbeschwerte Jugend an der See, in jeden Fall war „Sophia", wie Sophia de Mello Breyner Andresen in Portugal meist genannt wurde, fasziniert von Meer und Strand. Das zeigte sich auch in ihrem Werk, das, obwohl sie eine der bekanntesten und einflussreichsten Autorinnen Portugals war, in Deutschland nahezu unbekannt geblieben ist. Gedichte, Erzählungen, Märchen und Übersetzungen gehören zu ihrem *Oeuvre*, für das sie 1999 mit dem *Premio Camoes*, dem wichtigsten Literaturpreis der portugiesischsprachigen Welt ausgezeichnet wurde. Tief geprägt sah sie sich *„vom heiligen Atlantikstrand, wo meine Seele ein für allemal erschaffen wurde"*. Dieser Strand wurde für sie zum Sinnbild der Freiheit, wie es in ihrem Gedicht *„Liberdade"* heißt:

Der Markenname des Portweins hat sich bis heute gehalten.

Hier an dem Strand, an dem
es keine Spur Unreinheit gibt,
hier, wo es nichts
als Wellen gibt, die endlos branden,
und reinen Raum und lichte Einheit,
hier trifft die Zeit mit aller Leidenschaft
auf eigentliche Freiheit.

Meer, das war für sie der raue Atlantik der portugiesischen Küste, der dort mit gewaltigen Brechern auf das Land donnert. *Maresia* nennt der Einheimische die dabei entstehende sehr salzwasserhaltige Luft. Sophia liebte diese besondere Atmosphäre sehr: *„Meer, Hälfte meiner Seele, gemacht aus ‚Maresia'"* dichtete sie. Allerdings bei ihrem Urgroßvater mögen Brecher solcher Art möglicherweise die Entscheidung nicht unerheblich befördert haben, sein Glück doch lieber an Land zu versuchen.

Gemäß ihrer privilegierten Herkunft besuchte Sophia de Mello Breyner Andresen eine katholische Privatschule. Später studierte sie in Lissabon klassische Philologie. Neben dem Meer wurde so das klassische Griechenland zum zweiten Bezugspunkt ihrer Dichtkunst. In Lissabon heiratete sie in den 1940er-Jahren den Anwalt Francisco de Sousa Tavares. Francisco schloss sich dem Widerstand gegen den Diktator Salazar an und kam ins Gefängnis. Sophia kümmerte sich dann allein um ihre fünf Kinder und schrieb zu dieser Zeit Märchen, die in Portugal sehr beliebt sind. Die Ehe wurde später geschieden. Sie hielt Kontakt zum Widerstand, so war z. B. Mário Soares, der spätere Sozialistenchef Portugals, Gast in ihrem Haus. Nach dem Ende der Diktatur 1974 ging sie für einige Zeit für die Sozialisten in die Politik, widmete sich aber bald wieder ausschließlich ihrer Poesie. Sie starb 2004 und wurde als zweite Frau im Nationalen Pantheon in Lissabon beigesetzt. Wer hören möchte, wie Sophia im Original ihre Gedichte vorträgt, kann dieses tun unter: *http://purl.pt/19841/1/galeria/poemas-lidos/indice.html*.

Dieser Artikel fasst zusammen, was im ersten Zugriff im Internet über Jann Hinrich Andresen und seine Familie sowie über Sophia de Mello Breyner Andresen und ihre Kunst zu erfahren war. Es bleibt natürlich noch einiges, was zu vertiefen wäre. So zum Beispiel die Frage, wie genau sich der Kontakt der Familie nach Föhr gestaltete. Vielleicht wusste Sophia nicht, dass Föhr nach 1864 nicht mehr dänisch war, vielleicht gefiel es ihr auch besser, auf dänische als auf deutsche Vorfahren verweisen zu können. Friesische Vorfahren waren es in jedem Fall. Sie schrieb ein Märchen mit dem Titel *„O Cavaleiro da Dinamarca"* (Der Ritter aus Dänemark), ein Hinweis auf ihren Glauben an „dänische" Vorfahren? Von Jann Hinrich heißt es, dass er erst 1867, als Preußen Schleswig-Holstein und damit

Foto: www.opendemocracy.net

Die Dichterin am Schreibtisch. Der Titel dieses Heftes zeigt sie in jungen Jahren.

auch Föhr annektierte, die portugiesische Staatsbürgerschaft annahm. Mit Föhr hielt er weiterhin Kontakt. Wie erwähnt, fuhren Föhrer Kapitäne auf Schiffen seiner Reederei von Porto nach Amerika. Seinen Sohn und Nachfolger Albert schickte Jann Hinrich Andresen zur schulischen Ausbildung nach Wyk auf Föhr, auf die Privatschule von Georg Wilhelm Francke. Alberts Tante, die Schwester seines Vaters, Gardina Andresen (1816–1903), lebte damals noch in Wyk. Mehr als eine Generation später, am 14. August 1935 berichtete die *Föhrer Zeitung* vom Besuch eines Albert Andresen, der die Firma seines Vaters fortführe. Ist es derselbe Albert, der auf Föhr seine Schulzeit verlebte oder ein namensgleicher Sohn von ihm? Auch später sollen portugiesische Nachfahren von Jann Hinrich Andresen gelegentlich Föhr besucht und nach ihrem Ahnherrn geforscht haben, berichtet Torsten Tews, Mitinhaber der Weinstube „Alte Druckerei" in Wyk. Jedenfalls hatte sich die Weinstube vor Jahren gerade entschieden, den Andresen-Portwein ins Programm aufzunehmen – ohne von alledem zu wissen, als die Portwein-Firma in Porto voll Begeisterung mitteilte, dass ihr Gründer von Föhr stamme. Seither erzählen die beiden Inhaber der Weinstube – Torsten Tews und Michael Steuer – diese Geschichte immer wieder gerne, denn bei ihnen hatte der *Geschmack* entschieden, das Wissen um die Herkunft war da wie eine nachträgliche Bestätigung.

Literatur:

Harry Kunz/Thomas Steensen: Föhr-Lexikon. Herausgegeben vom Nordfriisk Instituut. Neumünster/Hamburg 2013. S. 17–18.

Walter Lüden: Föhrer Seefahrer und ihre Schiffe. 2. Aufl., Heide 1989. S. 174–175.

Harro Nötel: Geschlechter-Reihen St. Johannis-Föhr. Teil II. Husum 2006, Nr. 8532, 4.

Karin de la Roi-Frey: Sturmvögel. Lebenswege auf Föhr. Neumünster 2006. S. 127–135.

Frank Lubowitz:

Hier wurde geteilt, was jahrhundertelang zusammengehörte

Zum 100. Jubiläum der deutsch-dänischen Grenze von 1920

Auf dem Biike-Empfang des Friesenrats 2020 hielt Frank Lubowitz einen Vortrag, der hier für den Druck leicht bearbeitet wurde. Lubowitz ist seit 1992 Leiter des Archivs und der Historischen Forschungsstelle der deutschen Volksgruppe in Nordschleswig. Der gebürtige Preetzer studierte Geschichte in Kiel mit dem Schwerpunkt Schleswig-Holsteinische Landesgeschichte.

Foto: Bund Deutscher Nordschleswiger, BDN

Frank Lubowitz

Es gibt den berühmt gewordenen Satz „Jetzt wächst zusammen, was zusammengehört“ von Willy Brandt, kurz nach dem Fall der Mauer 1989. Wenn man das zum Maßstab nimmt und heute auf die deutsch-dänische Volksabstimmung von 1920 blickt, kann man sagen: „Hier wurde geteilt, was jahrhundertelang zusammengehörte.“

Geteilt wurde das Gebiet des ehemaligen Herzogtums Schleswig, das in seiner historischen Ausdehnung von der Eider im Süden bis zur Königsau im Norden reichte und dessen Geschichte weit ins Mittelalter zurückgeht. Diese Geschichte war über Jahrhunderte eine Geschichte des Miteinanders verschiedener Sprachen, Kulturen und Lebensweisen: Deutsch und Dänisch und Friesisch.

Das Deutsche und das Dänische fanden sich im Laufe der Zeit in den jeweiligen Hochsprachen und in den regionalen Sprachen Niederdeutsch und *Sønderjysk*, das Friesische in seinen vielfältigen Sprachformen auf dem Festland und den Inseln und Halligen. Mit dieser Vielfalt war das Herzogtum Schleswig jahrhundertelang eine Brücke, ein kulturelles Band, zwischen West- und Mitteleuropa einerseits und Dänemark und dem Norden andererseits. Erst im Verlauf des 19. Jahrhunderts sollten sich auf dieser Völkerbrücke die neuen Ideen eines deutschen und eines dänischen Nationalbewusstseins gegenüberstehen, die dazu führten, dass das Band zerriss. Und das Friesische fand angesichts der lauten Töne dieser Auseinandersetzung zwischen Deutsch und Dänisch kaum Gehör. Nicht nur das Band zerriss, auch die Herrschaft wechselte, der übernationale dänische Gesamtstaat fand im Krieg von 1864 sein Ende und aus den Herzogtümern Schleswig und Holstein wurde im Jahr 1867 die preußische Provinz Schleswig-Holstein. In ihr war das Deutsche dominierend und die preußische Regierung versuchte seit den

Fotos (2): Historische Forschungsstelle/Archiv, BDN

Hans Peter Hanssen, dänischer Abgeordneter im Deutschen Reichstag

1880er-Jahren, das dänische Element im Norden Schleswigs zurückzudrängen – also die dänischgesinnten Nordschleswiger einzudeutschen.

Um die Jahrhundertwende gab es einen Begriff, der das rigide Vorgehen des preußischen Oberpräsidenten Ernst von Köller (1841 – 1928) gegen die dänischgesinnte Bevölkerung in Nordschleswig bezeichnete: Köller-Politik; Germanisierungsbestrebungen, Sprachverbote, Ausweisungen gehörten dazu. Die Reaktion des dänischen Teils der Bevölkerung Nordschleswigs war eindeutig: Man gründete Vereine und baute – auch mit Unterstützung aus Dänemark – Versammlungshäuser, in denen man das Dänische pflegte, um dem übermächtigen deutschen Einfluss widerstehen zu können. Unter diesen Bedingungen – der preußischen Bedrückung und der kulturellen Gegenwehr – blieb in der dänischgesinnten Bevölkerung Nordschleswigs über 50 Jahre der Wunsch lebendig, Nordschleswig irgendwann mit Dänemark zu verbinden, und er verstärkte sich noch, als man 1914 sogar für Deutschland in den Krieg ziehen musste – ohne sich als Deutscher zu fühlen. Am Ende des Ersten Weltkrieges erschien am Horizont die Chance, dass Nordschleswig zu Dänemark kommen könnte. Der amerikanische Präsident Wilson hatte in seine Friedensbedingungen die Forderung nach dem Selbstbestimmungsrecht der Völker hineingeschrieben. Das griff der Abgeordnete des dänischen Bevölkerungsteils im Deutschen Reichstag, Hans Peter Hanssen (1862 – 1937), auf und forderte eine Volksabstimmung in Nordschleswig.

Die wurde daraufhin im Versailler Vertrag festgelegt. Es sollte in zwei Zonen abgestimmt werden. Nördlich einer Linie, die als Clausen-Linie von dänischer Seite vorgeschlagen worden war, sollte *en-bloc* abgestimmt werden. Das heißt: Die Mehrheit der Stimmen entschied über die zukünftige Zugehörigkeit – ohne Berücksichtigung lokaler anderer Mehrheiten. Und deutsche Mehrheiten waren in den Städten, vor allem in Tondern, aber auch in Apenrade und Sonderburg sowie auf dem Land um Tingleff herum zu erwarten. Südlich der Clausen-Linie sollte dann gemeindeweise abgestimmt werden.

Stürmisch und regnerisch war das Wetter am 10. Februar 1920, als im nördlichen Teil der preußischen Provinz Schleswig-Holstein, in der 1. Zone, die Menschen über die Zukunft Nordschleswigs abstimmten. In Nordschleswig stimmte die Bevölkerung Nordschleswigs erwartungsgemäß für Dänemark – 74,9 % lautete das dänische Ergebnis in Nordschleswig. Allerdings mit einer Reihe von markanten Ausnahmen, so stimmte die Kreisstadt Tondern mit 76 %,

Stimmzettel der Volksabstimmung 1920

ebenso der Flecken Hoyer für den Verbleib bei Deutschland, was aber auch aufgrund der *en-bloc*-Abstimmung keine Berücksichtigung fand. Kämpferisch wurde um die gemeindeweise Abstimmung in der 2. Zone gerungen, in der am 14. März 1920 abgestimmt wurde – hier stritten Deutsche und Dänen vor allem um Flensburg. Aber auch im Westen der 2. Abstimmungszone, in der südlichen Hälfte des Kreises Tondern, der nun durch die Clausen-Linie geteilt war, und einigen nördlichen Gemeinden des Kreises Husum mit der Soholmer Au als südlicher Grenze der 2. Abstimmungszone stellte sich die Frage „Deutsch" oder „Dänisch". Dabei war es an der Westküste vor allem die Frage, ob das Friesische sich in einem dänischen Staat besser behaupten könne oder ob man als Friese zu Deutschland stehen wolle.

Einer der Hauptvertreter für eine dänische Stimmabgabe war Cornelius Petersen (1882–1935), Bauer auf dem Hof Westeranflod bei Mögeltondern. Er stammte aus Eiderstedt und fühlte sich ganz und gar als Friese. Er warb dafür, das Schleswig nicht geteilt, sondern so weit als überhaupt denkbar mit Dänemark verbunden werden sollte, da er den deutschen Nationalismus und die preußische Politik ablehnte und sich in Dänemark für das Friesische eine freie kulturelle Entfaltung erhoffte und sogar eine „volkliche Selbstverwaltung" der Friesen anstrebte.

Auch andere Friesen sahen aus unterschiedlichen Gründen – beispielsweise in einigen Gemeinden auf Föhr, Amrum und im Norden Sylts teilweise aus tiefer Verwurzelung noch im vornationalen Gesamtstaat –, aber auch aus den Erfahrungen des Deutschen Nationalismus und den Kriegserlebnissen im Ersten Weltkrieg das Friesische eher in Dänemark bewahrt. Dem lag friesisches Bewusstsein und eine tiefverwurzelte Anhänglichkeit zum Gesamtstaat, aber kein dänisches Nationalgefühl zugrunde, wie es bei der dänischgesinnten Bevölkerung Nordschleswigs der Fall war. Andere – und das entsprach der Haltung der meisten Bewohner des nordfriesischen Abstimmungsgebietes – betonten hingegen, dass das Friesische sich im Verlauf der Jahrhunderte mit dem Deutschen verbunden hätte und die Friesen demzufolge eine deutsche Abstimmungsentscheidung treffen sollten.

Foto: Arkivet ved Dansk Centralbibliotek for Sydslesvig

Cornelius Petersen entdeckte seine friesische Identität und baute seinen Hof Westeranflod nach Vorbild eines Eiderstedter Haubargs um (unten).

Foto: Lokalhistorisk Arkiv, Tønder

Der für die deutsche Abstimmungspropaganda zuständige „Deutsche Ausschuss für das Herzogtum Schleswig" konnte sich an der Westküste auf friesische Redner verlassen, die in Versammlungen in Nordfriesland für die deutsche Sache eintraten. Dazu gehörte etwa der wohlhabende Hofbesitzer Julius Momsen (1866–1940) aus Emmelsbüll, der in seinen Erinnerungen unter anderem von seinen Auseinandersetzungen mit dänischen Rednern berichtet sowie von einer Pressefehde mit Cornelius Petersen in der *Tondernschen Zeitung*.

Ein Höhepunkt dieser friesisch-deutschen Bewegung war der „Friesentag" am 10. August 1919 in Niebüll, bei dem eine Resolution verab-

Fotos (2): Historische Forschungsstelle/Archiv, BDN

Sprache und Nationalgefühl waren in vielen Regionen Europas nicht identisch. Aus heutiger Sicht geradezu grotesk: Ein pro-dänisches Plakat aus Tondern in deutscher Sprache …

schiedet wurde, in der man sich „aufs heftigste gegen die Einverleibung altschleswigschen Bodens in das Königreich Dänemark“ aussprach. Schließlich stimmte am 14. März die 2. Zone mit einem deutlichen Ergebnis von 80 % für den Verbleib bei Deutschland. Im nordfriesischen Abstimmungsgebiet waren es auf dem Festland in den Marschgemeinden sogar 97 %

… und ein Plakat in dänischer Sprache mit dem Aufruf für Deutschland zu stimmen.

bis zu 100 % deutsche Stimmen im Kirchspiel Klanxbüll. In den östlich davon gelegenen Geestgemeinden zeigte der Anteil der dänischen Stimmen mit teilweise 24 %, dass hier über die Sprache *Sønderjysk* eine – wenn auch nicht unbedingt nationale – Verbindung zum Dänischen gegeben war. Unter den friesischen Inseln ragte bei der Abstimmung Föhr heraus, das insgesamt 25 % dänische Stimmen aufwies, und in den drei Gemeinden Goting, Hedehusum und Utersum sogar dänische Mehrheiten. Die aber wurden nicht berücksichtigt, da es keine Enklaven geben sollte.

Dänemark feiert seit dieser Zeit die Vereinigung des dänischen Bevölkerungsteils in Nordschleswig mit dem Königreich als eine „Wiedervereinigung“. Die deutsche Seite empfand die Abtretung Nordschleswigs als eine Schmach und wollte sich lange Zeit nicht damit abfinden. Im nordfriesischen Bereich wurde die Teilung Schleswigs, die hier ihren Ausdruck in der Teilung des Kreises Tondern und der Schaffung des Kreises Südtondern mit Niebüll als Kreisort fand, auch zum Ausgangspunkt für die Spaltung der friesischen Bewegung. Ab 1923 sollte neben dem deutschgeprägten Nordfriesischen Verein der Friesisch-Schleswigsche Verein unter der Führung von Johannes Oldsen (1894 – 1958) entstehen. Die Denkrichtung dieses Vereins hatte sich in der Abstimmungszeit anhand der Vorstellungen von Cornelius Petersen entwickelt.

Somit hat das Abstimmungsjahr 1920 nicht nur einen deutsch-dänischen Aspekt, vielmehr hat es einen entscheidenden Einfluss auf die Entwicklung der friesischen Bewegung im 20. Jahrhundert. Und wenn man in Schleswig-Holstein nach 100 Jahren in einem deutsch-dänischen Freundschaftsjahr die Überwindung der deutsch-dänischen Gegensätze feiert, so kann auch Nordfriesland die Überwindung der Gegensätze, die sich 1920 zwischen zwei friesischen Bewegungen aufgetan haben, feiern.

Literaturhinweise:

Klaus Alberts: Volksabstimmung 1920. Als Nordschleswig zu Dänemark kam. Heide 2019.

Jan Schlürmann: 1920. Eine Grenze für den Frieden. Die Volksabstimmung zwischen Deutschland und Dänemark. Kiel/Hamburg 2019.

Thomas Steensen: Geschichte Nordfrieslands von 1918 bis in die Gegenwart. Bräist/Bredstedt 2008.

Nach dem lockdown – wie geht es weiter mit dem Tourismus in Nordfriesland?

Das *Nordfriisk Instituut* lud zum Gespräch

Teilnehmerinnen und Teilnehmer:
Oliver Jedath (OJ), Projektmanager Kur- und Tourismusservice Pellworm
Damaris Krebs (DK), stellvertretende Direktorin des Hotels Landhafen in Niebüll
Sven Lappoehn (SL), Geschäftsführer der *Sölring Foriining*
Sarah Michna (SM), Kurdirektorin Pellworm
Frank Timpe (FT), Vorstand der Amrum-Touristik

Die Fragen stellte Christoph G. Schmidt, NFI

Herzlich Willkommen, schön, dass Sie sich Zeit für diese Runde nehmen. Was macht für Sie Nordfriesland aus, aus touristischer Sicht, aber auch ganz persönlich?
Frank Timpe: An Nordfriesland reizt mich die offene Weite, das rauere Meer, die Dünung. Aber auch Deiche und Schafe und alles, was dazugehört. Als ehemaliger Ostseemensch gefällt mir besonders, dass hier die kulturellen Dinge – Trachten, die friesische Sprache – noch leben. Und ich habe den Eindruck, die Westküstler sind immer ein Stück weit entspannter als die Ostküstler.
Sarah Michna: Ich komme ja aus Süddeutschland, von daher ist das für mich das vollkommene Kontrastprogramm: Statt Berge Meer, die Gezeiten, der raue Wind; die unendliche Weite, die den Blick schweifen und zur Ruhe kommen lässt. Aber auch die Menschen, die gerade auf Pellworm sehr herzlich sind.
Oliver Jedath: Ich bin aus dem Ruhrgebiet hierhergezogen, und ich schätze die Bodenständigkeit der Leute, die Offenheit, die Ehrlichkeit – hier wird nicht viel drumherumgeredet, es gilt ein Mann ein Wort, eine Frau ein Wort.
Damaris Krebs: Ich bin Nordfriesin und könnte das jetzt fast alles wiederholen. Ich bin hier geboren und aufgewachsen, war dann für fast sechs Jahre in Wien, und mir hat Nordfriesland echt gefehlt: Diese Ruhe, dieses Runterkommen, das Bodenständige, das Echte und Authentische, das macht für mich Nordfriesland aus.
Sven Lappoehn: Wo wir uns alle jetzt schon geoutet haben: Ich bin in Cuxhaven geboren, bin auf Sylt aufgewachsen, wurde als Jugendlicher im Kirchenkreis Südtondern sozialisiert, habe im Hotelgewerbe gelernt und war auch ein wenig in der Welt unterwegs, bevor ich dann zurückgekommen bin. Nordfriesland ist für mich eine Reduktion der Welt, in der ich bisher gewesen bin: Wir haben bei uns so viele Sprachen, und die Menschen hier sind ehrlich, sind gerade – es wird gesagt, wenn einem etwas nicht passt, und es wird auch was gesagt, wenn etwas passt.

Der Anlass, weshalb wir uns hier treffen, ist die weitgehende Schließung wegen der Coronapandemie: Wie ging es Ihnen in diesen extremen Wochen?
FT: Ich hätte nie vermutet, dass uns sowas erreichen könnte, dachte, das passiert sonstwo auf der Welt, aber doch nicht in Europa oder in Deutschland. Ich bin sicher, dass viele Insulaner in den Wochen des *Shutdowns* über viele Dinge nachgedacht haben und auch die Insel selber ein wenig neu für sich entdeckt haben. Ich brauche nicht zu erwähnen, dass mindestens 95 % der Menschen auf der Insel direkt oder indirekt vom Tourismus leben; da hat sich natürlich auch die eine oder andere Sorgenfalte abgezeichnet. Mein Eindruck ist, dass nicht zuletzt auch bei mir eine gewisse Erdung stattgefunden hat, dass man auch manche Werte wieder wahrgenommen

hat, die man im Alltag oft nicht so zu schätzen weiß.

SM: Wir haben jeden unserer Arbeitsschritte immer wieder neu überdenken müssen und saßen die meiste Zeit in einer Art *Task force* zusammen, die permanent alle Möglichkeiten durchgespielt hat. Es muss jetzt auch wieder etwas ruhiger werden, sonst können wir als Verwaltung das irgendwann nicht mehr stemmen.

Foto: Nfl

Am 5.8. trafen sich vier Gesprächspartner im Piisel des Nordfriisk Instituut: Sven Lappoehn, Damaris Krebs, Frank Timpe und Christoph G. Schmidt (v.r.); Sarah Michna und Oliver Jedath von Pellworm waren per Videoschaltung dabei.

DK: Das Virus rückte ja immer näher, und dann kam der *Lockdown*, und man ist erst einmal ratlos: Was mache ich mit den Angestellten, wir haben in der kurzen Zeit seit Eröffnung des Hotels kaum Rücklagen bilden können, es war das Gefühl, alles, was wir bisher gemacht haben, war umsonst. Und dann durften wir wieder starten, auf einmal waren wir ausgebucht. Aber es war alles unsicher, was können und was dürfen wir eigentlich – man war wieder überfordert, man funktionierte einfach.

SL: Man hat ein schlechtes Gewissen, wenn man sagt, es war traumhaft schön. Existentielle Ängste hatte hier jeder; aber wenn man das einmal vorangestellt hat, dann sagen alle, mit denen ich gesprochen habe, das war eine ganz besondere Zeit. Wenn überhaupt, dann kann man sich nur aus der allerfrühesten Kindheit oder durch Erzählungen der Eltern daran erinnern, dass es vielleicht in der Vorweihnachtszeit oder zwischen Silvester und Biike mal so ruhig war. Wir als *Sölring Foriining* haben mit einem Verlust von einem Drittel unserer Einnahmen gerechnet, inzwischen hat sich das schon deutlich relativiert, und es ist fast schon erschreckend: Man weiß gar nicht, wo man hinsehen soll vor lauter Menschen und Autos. Es ist aber schon so, dass man die Zeit genutzt hat, um nachzudenken, an welchen Stellschrauben man eigentlich drehen kann, auch um den eigenen Wertekanon zu überprüfen; jetzt ist die große Schwierigkeit, diese Werte in der Normalität auch am Leben zu erhalten. Ein einfaches Beispiel: Vor der Krise hatten wir selbstverständlich Getränke in Glasflaschen im Haus; jetzt haben wir für uns Mitarbeiter ein Sodastreamgerät angeschafft und trinken Leitungswasser. Das wollen wir beibehalten, auch wenn der örtliche Getränkehändler unser Sponsor ist. Es geht weiter mit dem Einkaufen: Schaffen wir es, vorrangig bei Insel- oder uthlandfriesischen Produkten zu bleiben? Um wieviel darf es teurer werden, bis die Schmerzschwelle erreicht ist?

Was für Gedanken kamen Ihnen oder wurden an Sie herangetragen, was möchte man anders machen als vorher? Oder was möchte man unbedingt wieder so haben, wie es vor der Krise war?

SM: Viele haben sich auf sich besonnen, auf die Gemeinschaft, auch auf ihre Insel. Natürlich standen uns die Schrecken der Pandemie vor Augen, aber im Vergleich zu den Großstädten waren wir doch auf der Insel in einem geschützten Raum. Ich bin tatsächlich gespannt, ob in Umkehrung des bisherigen Trends sich vielleicht nun doch Unternehmen entscheiden, wieder aufs Land zu gehen, wo man mehr Freiheiten hat als in der Stadt, und zumindest im Moment auch ein größeres Gefühl von Sicherheit.

FT: Wenn man hörte, wie schnell sich mancherorts die Natur erholte, wie plötzlich Wild-

schweine durch Großstädte liefen, da kam man schon ins Nachdenken: Der Mensch hat sich hier schon sehr breit gemacht; wie gehen wir schlussendlich mit der Umwelt um?

SM: Wir spüren keinen Druck, jetzt möglichst schnell wieder etwas aufzuholen, sondern vor allem Erleichterung, bei Gästen wie bei Gastgebern. Aber wir haben viele neue Gäste, die jetzt Urlaub in Deutschland für sich entdecken, die bewusst auch ans Meer fahren und sehr naturverbunden denken. Natürlich sind auch wieder viele Familien da, aber es fällt auf, dass Familie weiter gefasst wird als gewohnt: Es kommen jetzt oft auch die Großeltern mit, oder Tanten und Onkel, so dass man mehr Zeit auch mit der weiteren Familie verbringt.

DK: In der ersten Woche, nachdem wir wieder Hotelgäste aufnehmen durften, hatten viele das Gefühl, ach, wir sind hier nicht mehr gern gesehen. Inzwischen kann ich sagen, dass vielleicht 90 % unserer Gäste sich an die Auflagen halten, sie fühlen sich bei uns sicher und haben Verständnis, wenn wir wieder etwas ausprobieren. Aber es gibt leider auch die 10 %, die die Bedrohung nicht ernst nehmen und die in einem Ton mit einem reden, der nicht angebracht ist.

FT: Gastronomie und auch Hotellerie hatten und haben meines Erachtens die größten Herausforderungen zu meistern. Da werden teilweise reservierte Plätze nicht in Anspruch genommen, was in Anbetracht der ohnehin reduzierten Kapazitäten die Sache nicht vereinfacht. Das Veranstaltungsprogramm wurde zwangsläufig erheblich eingeschränkt. Unsere Gäste sind zum allergrößten Teil jedoch verständnisvoll und umsichtig, und da die allermeisten wegen des Naturerlebnisses zu uns kommen, steht das auch nicht im Vordergrund.

SL: In der Berichterstattung hörte man immer wieder von Fällen wie, ach, wir dürfen ja jetzt nicht nach St. Tropez, na, dann fahren wir halt nach Sylt. Solche gibt es sicherlich, aber die brauchen wir hier nicht. Aber etwas anderes: Wir haben zur Zeit einen gigantischen Zulauf von Paaren, die sich bei uns im Museum trauen lassen wollen. Das hängt natürlich auch damit zusammen, dass man das Standesamt nur zu viert betreten darf, während in unseren Räumlichkeiten genug Platz auch für Trauzeugen und Eltern ist. Und ein Schwiegervater sagte zu mir, Corona habe doch auch sein Gutes – sie müssten jetzt nicht an die Algarve reisen, denn die Hochzeit wurde nach Sylt verlegt.

Aber was wünschen wir uns, das man aus der Krise mitnimmt? Die Naturschutzverbände der Insel Sylt, der WWF und die Nationalparkverwaltung haben sich schon vor der Krise zusammengetan, um eine andere Idee in die vor allem ökonomisch geprägte Diskussion zum Tourismus auf Sylt einzubringen. Natürlich sind fast 100 % aller Menschen hier direkt oder indirekt vom Tourismus abhängig. Dennoch kann ein immer mehr, immer größer und weiter nicht der Weg sein. Ich hoffe ja, dass wir qualitativ besser werden, aus meiner Sicht sogar ein bisschen teurer, dass sich die Verweildauern verlängern und dafür vielleicht ein paar Gäste weniger kommen. Und damit auch Themen wie Mobilität besser in den Griff zu kriegen sind. Im Moment weiß man gar nicht, wo man hinschauen soll vor lauter Fahrradfahrern. Die Züge sind leer, viele kommen wegen der Sicherheit jetzt lieber mit dem Auto. Gefühlt sind einige tausend Autos mehr auf der Insel unterwegs als sonst. Die Gäste sind genervt, weil sie nicht vorwärts kommen; wir freuen uns zwar, dass die Gäste da sind, sind aber dennoch ebenfalls genervt. Ich kann mitunter nicht mit meinem Hund spazieren gehen, ohne beinahe von einem Elektrofahrrad überrollt zu werden. Schon vor 20 Jahren haben wir über Verkehrskonzepte geredet, wie sie heute wieder diskutiert werden, und fast nichts davon wurde umgesetzt.

FT: Auf Amrum haben wir ein Tourismuskonzept, in dem wir festgelegt haben, dass wir nicht wirklich mehr Betten wollen. 10.000 Gästebetten sind noch ein gutes Maß; bei uns verläuft es sich ganz gut. Aber natürlich machen wir uns weiter Gedanken: Wir werden versuchen, uns im Naturtourismus weiterhin zu profilieren, wir werden unser Kinderprogramm stärker naturpädagogisch ausrichten – das hätten wir auch alles ohne Corona gemacht, aber vielleicht hat uns die Krise auch ein Stück weiter dafür sensibilisiert.

OJ: Vielleicht darf ich an dieser Stelle etwas zu unserem Vorhaben sagen, Pellworm als erste Sterneninsel Deutschlands zertifizieren zu las-

sen? Wir haben hier einen Sternenhimmel, wie man ihn andernorts lange suchen muss. Elektrosmog und Lichtverschmutzung sind hier sehr gering, und da kam die Idee, man könnte daran noch ein wenig feilen. Indem man zum Beispiel bei der Beleuchtung nachjustiert und die Menschen überzeugt, wenn sie dank sparsamer LED-Beleuchtung weniger Strom verbrauchen, dies bitte nicht durch größere Helligkeit wieder zu konterkarieren. Auch unsere Besucher sind wachsamer, feinfühliger geworden, was den Umgang mit Ressourcen angeht. Bis Ende des Jahres werden wir wohl alle Voraussetzungen erfüllt haben, das Zertifikat zu erhalten und natürlich auch vermarkten zu können. Wer nachts in einer Großstadt wie Hamburg unterwegs ist, der spürt, was für eine Unruhe das auslöst. Der menschliche Körper ist nicht dafür gemacht, 20 Stunden am Tag Lichteinflüssen ausgesetzt zu sein. Bald können Besucher bei uns nachts auch extrem dunkle Punkte aufsuchen.

Finden alle auf der Insel solche Pläne gut, oder fühlen sich vielleicht auch manche bevormundet?

OJ: Wir haben den Vorteil, dass sich eine Arbeitsgruppe darum kümmert und es keine Sache der Verwaltung ist; der direkte Kontakt, den man auf der Insel hier pflegt, ist da sehr hilfreich. Wir machen inzwischen die Erfahrung, dass viele von allein auf das Thema stoßen, sich auf der Webseite informiert haben und dann gezielt bei uns nachfragen, was sie wie am besten machen können. Bei uns im Biosphärenreservat ist dieser gesamte Bereich – auch die Themen insektenfreundliche Insel und Energie – ein wichtiger Ankerpunkt, die Resonanz, wenn Gesprächsrunden stattfinden, ist enorm.

FT: Manches, was vor 20 Jahren noch nicht möglich war, namentlich im Zusammenspiel von Tourismus und Naturschutz, das ist heute möglich.

SL: Es gibt ein paar Projekte in Sachen Naturschutz, die wir Inseln gemeinsam machen, auch nur gemeinsam und über die Kreis- und Landesbehörden vernetzt entwickeln können. Stichworte Moorfrosch und Kreuzkröte. Und auch die Heide: Wir merken Naturveränderungen; früher hieß es, atlantische Heiden muss man nicht pflegen, das machen die salzige Luft und der Westwind von alleine. Inzwischen haben wir hier aber so starke Nährstoffeinträge durch die Luft, dass man da ganz anders rangehen muss.

Aber zur eigentlichen Frage: Finden das alle gut? Es gibt schon einige, die sagen, was soll denn das, da wird ein schönes Heidetal jetzt einfach mal so tiefer gelegt, und das nur wegen so einer Kröte – da habe früher Arnika geblüht. Wenn man fragt, welches „früher“ denn gemeint ist, landet man meistens bei den 1960er- oder 70er-Jahren. Wenn man aber Fotos, die vielleicht hundert Jahre oder älter sind, hervorholt, sieht man, dass es diese tiefen Dünentäler immer gab. Wir haben uns in den letzten Jahren allerdings auch manchmal totgeschützt. So gut das ist, dass man versucht, Trampelpfade zu schließen, so merken wir inzwischen, dass man ein paar davon doch braucht. Sonnentau, Steinschmätzer oder Kreuzkröte benötigen gerade solch offenteilige Landschaft. Wenn man die Balance hinbekommt, wäre es viel wert, nämlich dass auch die Gäste merken, das ist eben nicht nur so eine schleimige Kröte, sondern eine von vielleicht nur tausend Exemplaren, die es in ganz Deutschland davon noch gibt, und das kann ich mir auf Föhr, Amrum, Sylt ansehen!

FT: Zum Glück sagt keiner, wir wollen hier kein Dünental oder keine Kreuzkröte, weil dort besser eine neue Touristenattraktion gebaut werden sollte.

SL: Als der Bagger im Dünental stand, kam natürlich zuerst die Frage, was wird denn da gebaut – erhält etwa die Sansibar gegenüber eine neue Dependance?

DK: Rund um Niebüll sind Naturschutz und Nachhaltigkeit kein großes Thema, und auch strukturell läuft es für den Tourismus in anderen Regionen oft besser. Aber im Hotel bekomme ich mit, wie „naturmotiviert“ die Gäste sind. Wir haben einen riesengroßen Garten, mit alten Obstbäumen, einer Wildblumenwiese und anderem mehr. Unsere Idee war, die Zimmer klein zu halten und die Gäste rauszulocken. Und das wird gut angenommen, manche, die nur auf der Durchreise waren, wollen nächstes Jahr für mehrere Tage wiederkommen – wegen des Gartens. Wir verleihen Fahrräder, und wir haben eine direkte Anbindung an die Klein-

bahn nach Dagebüll, damit die Leute dorthin nicht mit dem Auto fahren müssen. Das sind alles Kleinigkeiten, aber wir möchten nicht nur sagen, wir sind ein nachhaltiges Hotel, sondern diesen Anspruch auch tatsächlich einlösen.

OJ: Es macht den Charme der Insel aus, was hier an Motivation und auch an Fachkompetenz vorhanden ist; ich sehe, wie groß das Interesse daran ist, in Arbeitsgruppen neue Ideen anzustoßen und auch zum Erfolg zu führen, und da sind gerade auch Zugezogene sehr stark engagiert.

Ich bekomme immer wieder mit, dass manche Einheimischen sich Rückzugsorte wünschen, an denen sie unter sich sind. Sie auch?

FT: Wenn die Herbstferien vorbei sind, freuen sich viele Insulaner schon, Amrum wieder ein wenig mehr für sich selber genießen zu können. Ich denke, es ist für eine Insel ganz gut, wenn für ein paar Wochen im Jahr alles ein bisschen zur Ruhe kommt und sich etwas entspannt; für das ganze Jahr würde das aber nicht funktionieren. Ungeachtet dessen bemühen wir uns, den Tourismus auch in diesen Wochen zu stärken und ihn so besser über das gesamte Jahr zu verteilen.

DK: Also, ich wohne nicht umsonst auf dem Lande in Emmelsbüll-Horsbüll; ich mag das aber gerne, tagsüber die *Action* und abends komme ich nach Hause und hab dort meine Ruhe. Es ist wichtig, auch wenn es so voll ist, dass man Zeit findet, neue Energie zu tanken. Aber ich würde nie sagen, wir haben zu viele Touristen.

SL: Es gibt in unserem Umfeld tatsächlich einzelne Stimmen, die sich nach der Ruhe des *Lockdowns* zurücksehnen; wenn ich aber sehe, was die beruflich machen, sägen sie damit an dem Ast, auf dem sie selber sitzen. Aber nichtsdestotrotz muss man fragen, wie viel verträgt jeder einzelne Bereich? Es gibt ja Konzepte, aber wenn man sieht, was auf Sylt gerade gebaut oder geplant wird, frage ich mich, ob die Gemeinden ihre eigenen Konzepte überhaupt lesen. Wenn in List mehr neue Übernachtungsplätze entstehen als vereinbart, betrifft mich das schließlich auch, denn alle, die an- oder abreisen, fahren dann durch Kampen, durch mein Dorf.

Ein Blick in die Zukunft: Wo sollte der Tourismus in Nordfriesland in 20 Jahren stehen?

FT: Die An- und Abreise der Gäste erfolgt staufrei nach einem modernen Verkehrskonzept. Es sind keine überflüssigen Bettenburgen entstanden, und ein Stück weit des Ursprünglichen, der Authentizität, was die Region auszeichnet, wurde erhalten.

OJ: Man kann nichts erzwingen, was in eine Region nicht hineinpasst. Sanfter, individueller Tourismus, das sollte die Entwicklung sein. Friesische Sprache soll für jeden zugänglich sein, aber niemandem aufgedrängt werden; die eigene Sprache sollte nicht verramscht werden. Und den Gedanken, welchen Einfluß die Klimaentwicklung darauf haben wird, wie es in zwanzig Jahren um die Landschaft bestellt sein könnte, sollte man gerade in Nordfriesland nicht vergessen.

DK: Ich wünsche mir, dass Qualität vor Quantität geht. Und dass wir auch in zwanzig Jahren Nordfriesland noch so definieren können, wie wir es zu Anfang getan haben: Echt, bodenständig und authentisch.

Und mir liegt Friesisch besonders am Herzen. Unsere Speisekarte ist zweisprachig friesisch-deutsch, und so kommt man mit den Gästen gut darüber ins Gespräch. Wir hatten friesisches Theater mit deutschen Untertiteln; da kommen auch friesischsprachige Einheimische dazu: Gäste und Einheimische treffen sich bei uns in der Stube, das ist uns sehr wichtig.

SL: CO^2-neutrale Anreise, eine elektrifizierte Marschenbahn. Im besten Fall sind wir Modellregion für Wasserstoffantrieb; der ÖPNV fährt leise und ohne Emission. Wir haben derzeit nur ein einziges Café auf der Insel, das seine Servietten friesischsprachig bedruckt hat – ich würde mir wünschen, dass so etwas alltäglicher wird, dass dieser Schatz, den wir haben, den Menschen stärker bewusst wird. Der Anteil des Feiertourismus kann von mir aus sehr gerne weniger werden. Und mit den Gästekarten der Inseln kann man auch auf dem Festland unterwegs sein und das Noldemuseum oder das *Nordfriisk Futuur* besuchen.

DK: Dass man die Region Nordfriesland zusammen vermarktet, das wäre in der Tat sehr wünschenswert.

Vielen Dank!

Ferteel iinjsen!

Thema 2020: „alles anders“

„ales ööders“ (alles anders) lautet 2020 das Thema des Friesischen Schreibwettbewerbes *„Ferteel iinjsen!“*. Mit der offiziellen Bekanntgabe ist am 20. August 2020 der Startschuss gefallen. Von nun an können alle friesisch schreibenden Autor*innen ihrer Fantasie wieder freien Lauf lassen und ihre Geschichte bis zum 19. Oktober einreichen. *„ales ööders“* durch ein Treffen, ein Erlebnis, eine Sturmflut – vieles ist als Thema denkbar, die Form frei (solange es Prosa ist).

Mit *„Ferteel iinjsen!“* suchen NDR 1 Welle Nord und das *Nordfriisk Instituut* 2020 zum elften Mal die besten Kurzgeschichten in nordfriesischer Sprache. Der größte Wettbewerb für Nordfriesisch wird wieder von der Amrum Touristik AöR partnerschaftlich unterstützt. Für die Autor*innen lohnt das Mitmachen: Die Sieger erhalten Preise im Gesamtwert von 1.600 Euro. Zugelassen sind alle nordfriesischen Mundarten und Schreibweisen. Die fünf Siegergeschichten werden am Sonnabend, dem 21. November 2020 in festlichem Rahmen im Saal der Nordsee Akademie in Leck präsentiert und ausgezeichnet. Anschließend sind sie auf NDR 1 Welle Nord zu hören.

Die Geschichten sollen geschickt werden an:

NDR 1 Welle Nord
Stichwort: Ferteel iinjsen!
Postfach 3452
24033 Kiel

Wie bereits seit dem ersten *„Ferteel iinjsen!“* im Jahre 2001 wird auch diesmal wieder die Textmanufaktur Cyriacks&Nissen aus Hamburg den Wettbewerb betreuen und die Jury unterstützen. Werner Junge betonte, dass der friesische Wettbewerb im Vergleich zu seinem viel größeren plattdeutschen Pendant *„Vertell doch mal“* deutlich mache, wie produktiv die friesische Literaturszene sei, gemessen am Verhältnis der Sprecherzahlen von Plattdeutsch und Friesisch. Antje Arfsten, die den Wettbewerb seit dem Beginn 2001 nun zum elften Mal betreut, freut sich schon auf die Durchsicht: „Hier spürt man die Essenz von friesischem Denken und friesischer Sprache.“

Teilnahmebedingungen:

– Jeder kann mitmachen. Ausgenommen sind Mitarbeiter des NDR, des *Nordfriisk Instituut* und der Amrum Touristik AöR sowie die Mitglieder der Jury.

– Jeder Teilnehmer darf nur eine Kurzgeschichte (kein Gedicht) zum Wettbewerb einreichen. Sie darf noch nicht veröffentlicht sein.

– Das Manuskript darf nicht länger als zwei Seiten (normale Maschinenschrift) sein. Es verbleibt bei NDR 1 Welle Nord.

– Die Geschichte muss in nordfriesischer Sprache (alle Dialekte des Nordfriesischen sind möglich) geschrieben sein und das Thema „alles anders“ betreffen.

– Die Teilnehmer geben den Veranstaltern das Recht zur kostenlosen Veröffentlichung der Beiträge in Druck, Bild, Wort, Internet und zur redaktionellen Bearbeitung.

– Über die Prämierung entscheidet die vom Veranstalter eingesetzte Jury. Der Rechtsweg ist ausgeschlossen. Es gibt keine orthografischen Beschränkungen. Das heißt: Jeder darf sein Friesisch so schreiben, wie er will.

Einsendeschluss:
Montag, der 19. Oktober 2020

NDR/NfI

Foto: Undine Bischoff

Präsentation des Themas am 20. August 2020: Christoph Schmidt (Nordfriisk Instituut), Peter Nissen (Textmanufaktur Cyriacks und Nissen), Werner Junge (NDR) und Frank Timpe (Amrum Touristik AöR)

Bücher Medien Internet

Hallo! Hier spricht Edgar Wallace

Mit diesem Satz begannen viele deutsche Edgar-Wallace-Filme, die zwischen 1959 und 1972 entstanden und damals „Straßenfeger“ waren. Davon berichtet Marie Tångeberg im Vorwort ihrer friesischen Übersetzung von „Das Gasthaus an der Themse“.

Edgar Wallace: Dåt Loschiir-Hüs bai e Thames. En krimi ouerseet foon Marie Tångeberg. Herausgeber: Friisk Foriining, 199 S., 9,90 Euro, Verlag Nordfriisk Instituut, Bräist/Bredstedt 2020.

Ihr Friesisch ist – wie gewohnt – pointiert, voller Kraft und Leben, aber auch reich an Eigentümlichkeiten, die ein Verzeichnis am Ende nötig machen. Eines muss man sich aber fragen, wenn man ein vergleichsweise dickes Buch, einen ganzen Roman, auf Nordfriesisch übersetzt: Wie sinnvoll ist es, ein Buch zu übersetzen, das seine große Zeit bereits längst hinter sich hat, das mit der Verfilmung 1962 seine höchste Popularität erlebte, dessen englisches Original „The India Rubber Men“ im Jahre 1929 geschrieben wurde? Edgar Wallace (1875–1932) ist vor 145 Jahren geboren, seine Krimis sind weit entfernt von dem, was heute als gute, moderne Kriminalliteratur gilt. Doch eigenständige Krimis auf Nordfriesisch sind eine Rarität, mir sind nur drei bekannt – von Föhr und Amrum – und alle versammelt im Buch *„Rau uun frees“* von 2006.

In Foren des Internets werden Abweichungen zwischen Buch und Verfilmung vom „Gasthaus an der Themse“ ausgiebig diskutiert – das könnte man nun um die Abweichungen der friesischen Übersetzung ergänzen und damit Kurse von Schülern und Studenten beauftragen.

Das Friesisch von Marie Tångeberg ist besonders. Sie kann Stimmungen sehr gut beschreiben, und sie ist auch Künstlerin, nicht nur des Wortes, sondern auch des Bildes. Für das Buch hat sie eigens Zeichnungen angefertigt, die abgedruckt wurden. *cr*

Menschen am Meer

Einen geeigneteren Autor als den jahrzehntelangen Direktor des *Nordfriisk Instituut* kann man sich bei diesem Thema aus nordfriesischer Sicht schwer vorstellen, schließlich kann der Verfasser auf einen umfangreichen Schatz an eigenen Forschungsarbeiten und Veröffentlichungen zurückgreifen. Für dieses Projekt hat er ihn darüber hinaus allerdings noch durch ausgiebige Fahrradexpeditionen durch die drei Frieslande aktuell ergänzt und überprüft. So war es Steensen auch möglich, die zahlreichen Abbildungen des Bandes fast ausnahmslos selbst zur Verfügung zu stellen. Und die Erkenntnisse dieser Fahrten finden in jeweils eigenen Kapiteln ihren ausführlichen Niederschlag. Man kann sie als Empfehlung zum Nachfahren lesen.

Thomas Steensen: Die Friesen. Menschen am Meer. 289 S., 20,00 Euro, Wachholtz Verlag, Kiel/Hamburg 2020.

Profundes Wissen und anhaltende Neugier des Historikers und Landeskundlers, gepaart mit dem fesselnden Schreibstil des ehemaligen Journalisten machen das Werk so zu einer gut lesbaren Informationsquelle. Auf den ersten knapp 80 Seiten breitet er die eher klassischen Themen von Regionsbeschreibungen wie ‚Landschaft‘, ‚Küste‘, ‚Geschichte‘ und ‚Sprache(n)‘ aus. Im Hauptteil folgen dann ausführliche Einzeldarstellungen der drei Frieslande. Abgerundet wird das Buch mit ‚Fallstudien‘ zu speziellen Themen, ‚Symbole und Wahlsprüche‘ und ausgewählte ‚Lebensläufe‘ aus allen drei Regionen.

Im letzten Kapitel ‚Vielfalt und Verbundenheit‘ entdecken wir schließlich ein mögliches Motiv des Autors, dieses umfangreiche Werk zu erarbeiten. Es geht darin um die interfriesischen Aktivitäten. Steensen schreibt über die Akteure: „Mit den Aufgaben im jeweils eigenen Friesland sind sie offenbar ausgelastet und blicken heute kaum mehr über die eigenen, engen Grenzen hinaus. Leider.“ Möge dieses inspirierende Buch eine Anregung sein, diesen Missstand zu mildern.

Peter Nissen

ZDF-Mehrteiler Sløborn – unfreiwillig aktuell

Auf ZDFneo liefen am 23. Juli 2020 die ersten vier von insgesamt acht Episoden der Fernsehserie „Sløborn“, einen Tag später begann der Verkauf der Serie auf DVD. Sløborn heißt eine fiktive Insel in der Nordsee, nahe der dänischen Grenze. Eines Tages strandet ein Schiff am Strand, ein paar Jugendliche können dem Nervenkitzel nicht widerstehen, betreten das Schiff und finden zwei Tote. Damit beginnt das Drama, denn die Toten waren mit einer tödlichen Krankheit infiziert, die sich bereits auf der Welt und nun auch auf Sløborn immer mehr verbreitet. Gedreht wurde die achtteilige Serie „Sløborn“ schon 2019, ausgestrahlt aber im Juli 2020, angesichts der COVID-19-Pandemie unbeabsichtigt aktuell. Das beeinflusst wiederum den Zuschauer, der sich nun nicht im sicheren Wohnzimmer angenehm gruseln kann, sondern das Geschehen unwillkürlich mit den eigenen Erfahrungen der vergangenen Wochen und Monate vergleicht. Christian Alvart (Regisseur, Drehbuchautor, Produzent und Kameramann) entwickelt die Handlung vor allem aus Sicht der Jugendlichen mit ihren familiären und Liebesproblemen. Die Seuche agiert über einen großen Teil der Serie eher im Hintergrund, bis sie in den letzten Folgen zu einem blutigen Horrorszenario führt. Hysterie verbreitet sich, niemand weiß Genaues, die Bundeswehr darf mit Waffengewalt gegen die Bürger vorgehen. Wer erkrankt, ist so gut wie tot und bald blutüberströmt. Aus der öden Insel, wo nie etwas passiert, wird ein Infektionsherd, der nur noch evakuiert werden kann.

Foto: ZDF

Auf der fiktiven Nordseeinsel Sløborn leben Deutsche und Dänen. Das Virus bedroht sie alle.

Mit Nordfriesland, wo Sløborn liegen soll, hat das alles nicht viel zu tun, es könnte überall sein, nicht nur an der Küste. Aber die Verortung erlaubt es Alvart, zu zeigen, wie ein vermeintlich abgeschotteter Ort plötzlich in das Weltgeschehen hineingezogen werden kann. Eine Besonderheit der Region schaffte es dennoch in die Serie: die Mehrsprachigkeit, denn auf Sløborn leben auch Dänen, die zwischendurch Dänisch sprechen und untertitelt werden. *Franziska Böhmer*

„Gequält, erniedrigt, drangsaliert - Der Kampf ehemaliger Kur-Kinder um Aufklärung“ – „Report Mainz“ 28.7.20 und in der ARD-Mediathek

Verschickung – das war nach 1945 der westdeutsche Sammelbegriff für das millionenfache Verbringen von Klein- und Schulkindern, wegen gesundheitlicher Probleme, in Kindererholungsheime und -heilstätten, allein, in Sammeltransporten, zumeist für sechs Wochen. Viele erinnern sich an diese Zeit traumatisch; 2019 trafen sich ehemalige Verschickungskinder auf Sylt zu einem Kongress, um eine Aufarbeitung anzustoßen.

Die ARD-Sendung „Report Mainz“ griff das Thema auf, die halbstündige Filmreportage wurde am 28.7.20 im „Ersten“ gesendet und ist nun in der ARD-Mediathek abrufbar.

Am Anfang stehen Erlebnisberichte aus zwei Kindererholungsheimen in Wyk auf Föhr, später folgen weitere auch aus Ostfriesland, dem Rheinland und dem Alpenvorland; erschütternde Schilderungen aus den 1950er- bis beginnenden 70er-Jahren, von Schlägen während der Mittagsruhe, wenn die Augen offen standen, über Fesseln gegen Nägelkauen oder den Zwang, erbrochenes Essen wieder auslöffeln zu müssen bis hin zu einer – hoffentlich nur ein extremer Einzelfall - Scheinhinrichtung an einer geöffneten Ofenklappe. Manche heute unvorstellbaren Praktiken können noch in gängigen Handreichungen nachgelesen werden. Erschütternd der Kontrast zu Werbefilmen für die „Kinderkuren“, die in Ausschnitten gezeigt werden.

Gleich mehrere Männer, die während der 1950er-Jahre Heimleiter waren, wurden später als Kriegsverbrecher verurteilt, darunter ehemalige Mitglieder der Waffen-SS und

– in St. Peter-Ording – ein hochrangiger SS-General der Leibstandarte „Adolf Hitler“. Die Erklärung, dass hier einfach alte Nazis ihr menschenverachtendes Weltbild weiterhin ausleben durften, greift aber sicher zu kurz; schließlich waren viele weitere Personen, Pflegepersonal, „Tanten“, an den Grausamkeiten aktiv beteiligt. Hier dürfte wohl ein Zeitgeist schwarzer Pädagogik gegriffen haben, von Abhärtung und Brechen des kindlichen Willens, wie er besonders während des Dritten Reiches Eltern wie Erzieherinnen eingetrichtert wurde, aber auch Jahrzehnte später noch in einschlägigen Ratgebern zu finden war.

Drakonische Strafen, Befehlston und auch fließbandartige Sedierung durch Medikamente haben aber auch dazu beigetragen, dass die Heime überhaupt funktionierten, die oft mit zu wenig und unterqualifiziertem Personal auskommen mussten. Hier schmückten sich nicht nur soziale Organisationen wie die Ballin-Stiftung, die Diakonie oder manche Krankenkassen mit scheinbar guten Taten, nein, mit der Kinderverschickung wurde bares Geld verdient auf Kosten der Kinder, von denen viele schwer traumatisiert, verängstigt und für ihr Leben gezeichnet aus der „Erholung“ zurückkamen.

Zwei Schwächen haben Initiative und Film gemeinsam. Zum einen kommt bislang fast nur die – absolut glaubwürdige – Opferseite zu Wort. Natürlich stehen die Recherchen erst am Anfang, noch müssten aber Personen am Leben sein, die in solchen Anstalten gewirkt haben. Hoffentlich ist die eine oder andere Person bereit, offen Rede und Antwort zu stehen. Denn der grausame Alltag wurde in der Regel nicht protokolliert, Hintergründe und Verantwortlichkeiten sind also mittels klassischer Archivarbeit nur bedingt zu untersuchen.

Eine zweite Schwäche ist der mangelnde Vergleich: Auf wieviele der wohl knapp 900 Heime beziehen sich die bisher vorliegenden Erlebnisberichte? Ist die Mehrzahl betroffen, oder sind es bestimmte Häuser, die immer wieder auftauchen? Das wäre leicht zu evaluieren gewesen, ist aber wohl bisher nicht erfolgt.

Negativ zu werten ist auch die melodramatische Musik – künstliche Emotionalisierung ist diesen Berichten nicht angemessen, glasklare Nüchternheit wäre der Sache dienlicher.

Die Reportage der ARD ist dennoch auf jeden Fall ein guter Anfang, um jene Aufmerksamkeit auf das Thema zu lenken, die eigentlich schon vor Jahrzehnten hätte kommen müssen, als man noch Hauptakteure zur Verantwortung hätte ziehen können. Meine Empfehlung: Ansehen.

Christoph G. Schmidt

„Triumph der Farben“

Seit der Öffnung des Archivs der Nolde-Stiftung Seebüll gilt der Maler Emil Nolde vielen als Rassist und opportunistischer Anhänger des Nationalsozialismus, seine Kunst als nicht mehr zeigbar. Nolde muss das geahnt haben, schon in den letzten Kriegsjahren betonte er, man müsse „zwischen dem Künstler und dem Menschen“ differenzieren. Ein Theaterprojekt rund um die Kieler Gruppe „Deichart“ und Mitglieder der Niederdeutschen Bühne Flensburg will es dem Publikum „nicht ganz so einfach machen“ und sowohl der emotionalen Wirkung von Noldes Bildern als auch ihm als „widersprüchlichem Charakter“ nachspüren, der „in einer Epoche lebte, die […] vor allem eines forderte: Anpassung.“

Aufführungen in Kiel, Lübeck, Itzehoe, Niebüll und Flensburg; 4.9. bis 8.11.2020 *cgs*

Nordfriesland

Herausgegeben vom Nordfriisk Instituut

Redaktion:
Peter Nissen, Fiete Pingel, Claas Riecken, Christoph G. Schmidt
Schlusskorrektur: Franziska Böhmer

Verlag: Nordfriisk Instituut, Süderstr. 30, D-25821 Bräist/Bredstedt, NF
Tel. 04671/6012-0,
Fax 04671/6012-30,
E-Mail: info@nordfriiskinstituut.de
Internet: www.nordfriiskinstituut.eu

Druck: Husum Druck- und Verlagsgesellschaft, D-25813 Hüsem/Husum, NF

Preis je Nummer 4,00 Euro
Jahresabonnement (4 Nummern) 16,00 Euro
Für Mitglieder des Vereins Nordfriesisches Institut e. V. ist der Bezug der Zeitschrift im Jahresbeitrag enthalten.

Bankverbindungen:
Nord-Ostsee Sparkasse
BIC: NOLADE21NOS
IBAN: DE 36 2175 0000 0000 0007 37
VR Bank EG Niebüll
BIC: GENODEF1BDS
IBAN: DE 93 2176 3542 0007 1146 80

NORDFRIESLAND ist ein Forum freier Meinungsäußerung; alle Beiträge geben die persönliche Meinung ihrer Verfasserinnen und Verfasser wieder. Wiedergabe in jeglicher Form nur mit Genehmigung der Redaktion. Für unverlangt eingesandte Manuskripte etc. wird keine Gewähr übernommen.

ISSN 0029-1196

FRIISK FORIINING

ANMELDE-SCHLUSS: 19.09.2020

HARFST HUUCH SCHOLJ 2020

törsdi 15ste oktoober - saandi 18ste oktoober

Das ist anders in diesem Jahr

Aufgrund der aktuellen Covid-19-Lage können in diesem Jahr **maximal 50 Personen** teilnehmen. Die Teilnehmer werden nach der Anmeldefrist ausgelost. Gebt deshalb bei der Anmeldung an, wenn ihr nur als Familie, Paar oder Kleingruppe teilnehmen wollt. Dann kommt ihr als eine Gruppe in den Lostopf.

Der **Mindestabstand** von 1,5 m muss überall eingehalten werden. Es darf nicht gesungen werden. In der Hochschule muss jedoch kein Mund-Nasen-Schutz getragen werden.

Nordfriisk Instituut
Süderstr. 30
D-25821 Bräist/Bredstedt, NF
www.nordfriiskinstituut.eu

1337 Postvertriebsstück Entgelt bezahlt

nospa.de

Wir sind von 7 – 19 Uhr für Sie da. Einfach Termin vereinbaren:
0461 1500 - 5555
oder nospa.de/termin

Nah. Näher. Nospa.
Die Heimat Ihrer Finanzen.

Nord-Ostsee Sparkasse